

General-Anzeiger

Wuppertaler Nachrichten
Bergische Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld · Barmen

Allgemeine Zeitung
für Berg und Mark

Einzelgenpreise:

Allgemeine Anzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 H.-Pfg. (Nachschlageliste 11)
Zerlassanzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 80 H.-Pfg. (Preisliste Nr. 7)
Familien-Anzeigen und Stellenangebote 1 mm Höhe (22 mm breit) 7 H.-Pfg.
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gebühr übernommen.
Bei Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können
Erlösansprüche nicht geltend gemacht werden. — Postamt Wuppertal-Elberfeld, Wuppertal.
Erlösungsstelle Wuppertal-Elberfeld.

Tiefdruck-Beilage:

„Wochenschau“
Illustrierte Zeitung

Bezugsgesetze:

Durch Boten, wochentäglich frei Haus, mit der Zeitungsbeilage „Wochenschau“ halbmächtig
H.-Pfg. 1.15, ohne „Wochenschau“ halbmächtig H.-Pfg. 0.95, einschließlich Postenlohn.
Durch die Post monatlich H.-Pfg. 2.30 mit „Wochenschau“ und H.-Pfg. 1.90 ohne „Wochenschau“
einschließlich 45.48 H.-Pfg. bzw. 41.16 H.-Pfg. Postzeitungsgebühr, ausschließlich Beleggeld.
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 50. — Fernspr. Sammel-Nr. 21701.
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Hitler-Straße 62/627. — Fernspr. Sammel-Nr. 57768.

Nr. 245 — 51. Jahrgang

Montag den 18. Oktober 1937

Einzelpreis 15 Pfg.

Ronrad Henleins Mut zur Wahrheit

„Die Tschechoslowakei ist kein National-Staat, sondern ein Nationalitäten-Staat!“

Prag, 18. Oktober. In der Tagung der Sudetendeutschen Partei im Tepitzer Stadttheater nahm man tschechischerseits eine Haltung ein, die die tschechische Überlegenheit zu den anschließenden Ausschreitungen der Tschechenpolizei darstellte. Trotzdem setzte sich Ronrad Henlein als Hauptredner unerschrocken durch. Er führte u. a. aus:

„Ich habe in London mit einer Reihe einflussreicher Männer gesprochen. Man würde es einfach nicht verstehen, wenn ein Parlamentsmitglied eine Ermahnung aus dem Grunde erhält, weil er behauptet, daß der tschechoslowakische Staat keineswegs ein National-Staat, sondern eindeutig ein Nationalitäten-Staat sei.“

Der anwesende Regierungsvertreter sah sich bei dieser Stelle gezwungen, Ronrad Henlein zu ermahnen (!) zu lassen.

Ronrad Henlein fuhr dann fort: Das Ausland hat sich immer wieder überzeugen müssen, daß ich nichts als die reinste Wahrheit gesagt habe.

Diese Feststellung löste unter den Anwesenden einbellige Zustimmung aus.

„Und so bleibe ich auch heute bei der Wahrheit“, sagte Henlein abermals, „daß unser Staat nicht ein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat ist.“

Eine neue Verwarnung ließ Ronrad Henlein ruhig, und er führte unbeeinträchtigt weiter aus: „Ich kann diese Ermahnung nicht zur Kenntnis nehmen, und muß noch einmal ausdrücklich erklären: „Unser Staat ist ein Nationalitäten-Staat.“

Ein Beifallsturm obengleich folgte diesen Worten.

„Ich mußte dies feststellen, denn die Zukunft unseres Staates und eine friedliche Entwicklung in Europa hängt davon ab, daß man diese Tatsache zur Kenntnis nimmt und daraus die notwendigen Folgerungen zieht, d. h., daß sich auch

in diesem Staat ein jedes seiner Völker frei entwickeln muß. Ganz Europa sieht auf uns. Europa weiß, daß hier ein Kampf ausgetragen wird, und angesprochen werden muß, ein Kampf, der Vorbild sein kann für alle Nationalitätenstaaten. Das politische System, das eine Regierung sich zurechtgelegt hat, ist für mich nicht das System des Staates. Das Vorhandensein der sudetendeutschen Frage und ihre durch die herrschende Koalition bestimmte Art der Behandlung sind ein Beweis dafür, daß ein Regime unter Umständen auch gegen das Gesetz verstoßen kann. Dieses Regime aber zu bekämpfen, ist für uns Sudetendeutsche nicht nur ein Gebot unserer Selbsterhaltung, sondern — eben weil wir vom Staat eine höhere Auffassung haben als diese andere — zugleich auch unsere staatsbürgerliche Pflicht. Ich kämpfe nicht gegen die Lebensnotwendigkeiten der gesamten Staatsbürgerschaft, aber ich kämpfe gegen die, die den Staat mißbrauchen wollen.“

Nachmals auf seine jüngste London-Reise zurückkommend, sagte Henlein: „Die Tschechen, die vor drei Jahren noch auf tschechischer Seite lagen, haben heute auf unserer Seite. Man hat mich und meine Mitarbeiter achten gelernt. Man hat sich über die Ursachen unserer Beschwerden selbst unterrichtet, und man sieht ein, daß unser Kampf gerecht und notwendig ist. Man muß auch endlich auf tschechischer Seite erkennen, daß es heute nicht mehr angeht, wie 1918 noch im Kampf gegen das benachbarte Deutsche Reich zu stehen, sondern daß dieses Reich in der Gegenwart von vielen wieder geehrt und geliebt wird. Die Voraussetzung des guten Verhältnisses Prag-Berlin ist aber die Regelung der sudetendeutschen Frage. Einer Tatsache muß jedoch Ausdruck gegeben werden: daß das Verhältnis bis heute nicht besser wurde, ist nicht unsere Schuld, sondern dies liegt in erster Reihe am Staat selbst, der es bisher nicht verstanden hat, alle seine Bürger für sich zu gewinnen.“

Mit dem Gummifnüttel gegen Abgeordnete

Führende Sudetendeutsche in Tepitz-Schönau von tschechischen Polizisten schwer mißhandelt

Prag, 18. Oktober. Nach der Amtswahltagung der Sudetendeutschen Partei des Wahlkreises Doun im Stadttheater in Tepitz-Schönau ist es am Sonntag früh nach 14 Uhr zu unerhörten Vorfällen gekommen.

Als Ronrad Henlein, der sich mit seinen Mitarbeitern in die Wohnung des Kreisleiters, Abgeordneten Dr. Zippelius, begeben hatte, das Haus wieder verließ, um mit seinem Wagen, der vor der Haustür parkte, nach Leitmeritz zu fahren, fanden sich rasch etwa hundert Personen ein, um ihn zu begrüßen. Drei Polizisten, die beim Wagen standen, forderten die Leute zum Auseinandergehen auf.

Pöbellich trat eine in Bereitschaft gehaltene Polizeieinheit von 20 bis 30 Mann in Tätigkeit, stürzte auf den Wagen und die ihn umstehende Menge los und begann, ohne zum Auseinandergehen aufzufordern, mit dem Gummifnüttel auf die Menge einzuschlagen. In dem Augenblick, als der Abgeordnete Karl Hermann Frank den Wagen besteigen wollte, verlor er die Polizei, ihn am Einsteigen zu hindern. Er wurde brutal aus dem Auto herausgerissen, während ein anderer Polizist mit dem Gummifnüttel zum Schlag gegen ihn ausholte. Frank, der in der linken Hand eine Aktende und seine Abgeordnetenlegitimation hielt, konnte den Schlag mit der rechten Hand abfangen. Darauf stürzten sich drei weitere Polizisten auf ihn und schleppten ihn in das Polizeigebäude. Während vier Polizisten Frank an den Armen und am Mantel hielten, schlugen andere über deren Köpfe hinweg auf ihn mit Gummifnütteln ein.

Zur gleichen Zeit wurde der Abgeordnete Ernst Runder, der die Polizei auf ihr unangelegliches Verhalten aufmerksam machen wollte, trotz seiner Legitimation als Abgeordneter gepöbel und rüddlings über die zur Polizei führende Treppe hinabgeschoben. Der Abgeordnete Runder, der auch gegen dieses rüddlingsartige Vorgehen protestieren wollte, wurde ebenfalls mit Fausthieben mißhandelt.

Der verbliebenen Menge bemächtigte sich eine unehrerbeirte Gruppe, die sich in empörenden Ruf ausließ. Aus dem Abgeordneten Karl Hermann Frank wurden aus dem gleichen Anlaß weitere Personen verhaftet und in Polizeigewahrsam genommen.

Die unangenehmen Vorfälle fanden ihre Fortsetzung im Polizeigebäude. Abgeordneter Frank wurde dort erneut mißhandelt. Er wurde durch einen brutalen Faustschlag auf die Halschlagader verletzt. Runder, welcher hatte sich die Abgeordneten Dr. Zippelius, Sandner und Birke den Einlass in den Ansaalraum erzwungen. Selbst in deren An-

wesenheit blieb ein höherer Polizeibeamter, ohne daß seine anwesenden Vorgesetzten Einspruch dagegen erhoben hätten, Frank mit beiden Händen gegen die Brust. Einer der Verhafteten wurde hinter einem Vorhang von Polizisten derart verprügelt, daß er vor Schmerz gellende Schreie ausstieß.

Die mißhandelten Abgeordneten Frank, Runder und Kellner sowie die als Augenzeugen anwesenden Abgeordneten Birke, Dr. Zippelius und Sandner legten die Festlegung schriftlicher Protokolle durch und protestierten auf das schärfste gegen das rüddlingsartige Vorgehen der Polizeibeamten. Birke, Dr. Zippelius und Sandner begaben sich sofort zum Leiter der Tepitzer Staatspolizei, Dr. Soukup, und bestanden auch dort auf der schriftlichen Niederlegung ihrer Auslagen.

Abgeordnete der Sudetendeutschen Partei haben mitgeteilt, daß diese Vorfälle auf Gegenstand einer scharfen Interpellation und einer Vorprache im Innenministerium sein werden.

Ein weiterer Zwischenfall

Prag, 17. Oktober. (Dr. H. b.) Ein weiterer Übergriff der Staatspolizei in Tepitz-Schönau ereignete sich in den Abendstunden nach der Amtswahltagung der Sudetendeutschen Partei. Der Abgeordnete Richter, der den Abgeordneten Dr. Zippelius belästigen wollte, wurde, als er vor dem Wohnhaus Dr. Zippelius zu den Fenstern hinaufstufte, plötzlich von einem Wachmann aufgefordert, weiterzugehen. Als Richter sich legitimierte, rief der Polizist einen zweiten Wachmann herbei. Beide packten Richter und schleppten ihn in das Polizeigebäude. Hier beschwerte sich Richter, daß dieses Vorgehen gegenüber Parlamentariern einzu dächte, worauf ihm ein höherer Beamter antwortete, das sei ihm vollkommen gleichgültig.

Die Verhaftung Richters hatte einen großen Auflauf zur Folge. Gegen diese Anwesenheit ging plötzlich ein Polizeizug von 10 Mann vor. Ohne Aufforderung zum Auseinandergehen schlugen die Schergen mit dem Gummifnüttel auf die Menge ein.

Der Abgeordnete Sandner, der mit Senator Viehm vom Fenster der Wohnung Dr. Zippelius aus Zeuge des Vorfalles gewesen war, wollte den diensthabenden Beamten über den Zwischenfall aufklären, wurde aber, ohne Gehör zu finden, von einigen Polizisten mit aller Macht aus der Tür der Wache gestoßen.

Moskau - wie erwartet

Sabotage in der Nichteinmischungsfrage

Moskau, 18. Oktober. Das sich ständig gleichbleibende Störungsfeuer der Sowjets gegen positive Einwendungen in der Spaniensfrage zeigt sich erneut aus der Behandlung der Sitzung des Londoner Nichteinmischungsausschusses durch die Sowjetpresse. Sie läßt in ihrer negativen Tonart das völlige Desinteresse an einer beide spanischen Parteien betreffenden sachlichen Regelung erkennen. Die französisch-englischen Vorschläge mißfallen in erster Linie deshalb, weil sie — wenn auch unter gewissen Bedingungen — die Anerkennung Francos als freiführende Macht vorsehen, ein Schritt, dem sich Moskau, wie betont wird, niemals anschließen werde. Obwohl man hier offiziell vorgibt, im „Prinzip“ die Neutralität der Freiwilligen zu billigen, wird jedoch in den Pressekommentaren ausschließlich die Forderung erhoben, die auf Seiten Francos kämpfenden Freiwilligen aus Spanien abzuverleihen. Nirgend findet sich auch nur eine Andeutung auf die internationalen Brigaden der Valencia-Machtüber.

Erneut erheben die offiziellen Blätter „Pravda“ und „Iswestija“ schwere Vorwürfe gegen die Regierungen von London und Paris, die der internationalen Neutralität gegen die Anstrengungen bedürftig werden. Die Haltung der Sowjetunion in der Spaniensfrage bleibe, so wird allseitig hervorgehoben, unverändert.

Begleitmusik der „Times“

London, 18. Oktober. Die Londoner Montagmorgenblätter, die sich mit dem Ergebnis der Samstagtagung des Nichteinmischungsausschusses befassen, beurteilen die Ansichten der kommenden Verhandlungen verhältnismäßig hoffnungsvoll; zumal zwischen dem britisch-französischen Standpunkt und dem der anderen Mächte noch Unterschiede zu verzeichnen seien, glaubt ein Teil der Blätter allerdings, daß es mit den kommenden Verhandlungen nur langsam vorangehen werde. Die „Times“ meinen in einem Leitartikel, der nur gegnert ist, die Lage erneut zu komplizieren,

die Samstagtagungen seien nicht unangenehm gewesen. Der italienische Vorschlag habe einer sofortigen Zurückziehung einer gewissen Anzahl von ausländischen Freiwilligen zugeklungen, allerdings unter der (noch selbstverständlichen) Bedingung, daß eine gleiche Anzahl auf beiden Seiten in Spanien zurückgezogen werden solle. Diese Bedingung sei „schwerlich annehmbar“, denn es bestehe Grund zur Annahme (!), daß die Anzahl der ausländischen Truppen auf Seiten General Francos höher sei als die der Freiwilligen auf Seiten der Valencia-Politischen. Grandi habe die Unmöglichkeit der Zuerkennung Kriegsführender Rechte betont. Diese Frage, führt die „Times“ Artikel fort, sei nicht so einfach, wie sie aussehe. Wenn die Nichteinmischung und die Nichtvermittlung funktionieren würden, würde eine Zwischenschaltung „Kriegsführender Rechte“ überhaupt nicht notwendig sein. Das Wort „Krieg“ ist dann sogar für eine Verdrängungsausschüttung aus, indem es schreibt: Die Kriegsführenden Rechte werde man im übrigen nur zuweisen können, wenn man annehmen könne, daß sie mit Vernunft und Verantwortung und in Achtung des internationalen Rechtes angewendet würden. Zunächst aber müßten Schritte unternommen werden, um alle Armeenmaterialien und den Radikalismus vom Ausland zu unterbinden. Erst wenn das geschehen und eine (wieder eine neue?) Kontrollen eingerichtet werden sei, könne man die notwendigen Maßnahmen treffen, um die ausländischen Freiwilligen aus Spanien zurückzuführen und ein Programm festzulegen, in dessen Rahmen auch die Zwischenschaltung Kriegsführender Rechte an beide Parteien in Spanien abhänge.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ und Morning Post“ berichtet, die Tatsache, daß Eden den Vorsitz der Dienstagtagung des Nichteinmischungsausschusses übernommen habe, weise darauf hin, daß England entschlossen sei, auf ein schnelles und endgültiges Vorgehen zu drängen.

anspricht die Tschechoslowakei bei jeder Gelegenheit laut genug! den besonderen Schutz der Regierung genießen. Auch diesmal hat der Haß die Stimme der Vernunft überstört. Daß die niederträchtige Art, in der die sudetendeutschen Abgeordneten mißhandelt worden sind, in der Welt und besonders in Deutschland ein Echo wecken muß das den Herren in Prag noch lange Zeit in den Ohren klingen wird, das hätte man sich sagen müssen. Aber der Haß war stärker. Der traurige Vorfall beweist, daß die tschechische Regierung nicht gewillt ist, den sudetendeutschen auch nur die primitivsten Ansprüche auf ihr Lebensrecht zu gewähren. Man wird ihr also — recht deutlich — begreiflich machen müssen, daß Deutschland nicht ruhig zusehen kann, wenn rohe Schergen in blindem Haß gegen sudetendeutsche Abgeordnete mit dem Gummiknüppel wüten! Man stelle sich einmal vor, es würden in der Tschechoslowakei Engländer nur deswegen mit dem Gummiknüppel geschlagen werden, weil sie Engländer sind. Sicherlich würden die auf ihre Rationalität mit Recht stolzen Engländer sofortige Gegenmaßnahmen gegen einen derartigen Übergriff einleiten! Wenn die Tschechoslowakei aber vielleicht der Meinung ist, daß sie sich auf ihr Sowjetbündnis stützen und dabei auch Sowjetmethoden gegen Deutsche anwenden kann, so können wir ihr versichern, daß uns dieses Sowjetbündnis nicht imponieren kann. Wir werden den Schutz des Deutschums nicht vernachlässigen. Im übrigen ist das Ganze auch ein Beispiel für den Niedergang des parlamentarischen Systems. Wenn nämlich die Vertreter der größten Partei, die es in der Tschechoslowakei überhaupt gibt, von Polizeibeamten mißhandelt werden, obwohl sie ihren angeblich allmächtigen Abgeordnetenstatus in der Hand haben — kann die Tschechoslowakei dann noch behaupten, ein republikanischer Staat zu sein?

Ribbentrops Appell

Am Samstag ist an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß der Versuch des Ribbentrops Appells, die Frage der Freizügigkeit in Spanien zu lösen, einen schwierigen Fall darstelle, weil dieses Problem — gewiß nicht durch die Schuld Deutschlands und Italiens! — allzu lange verschleppt und allzu kompliziert worden sei. Vorsitzender von Ribbentrop hat in der ersten Sitzung des Ausschusses diesen Stand der Dinge in einer ausführlichen Erklärung mehrere Male dargelegt. Er hat ohne Umschweife betont, daß es vollkommen verfehlt sei, wenn einige Mächte sich unterzögen, die deutsche und die italienische Staatsführung von vornherein unter Druck zu setzen. Deutschland und Italien lassen sich nicht nötigen; sie wissen, was sie der Wahrung ihres internationalen Ansehens schuldig sind, und sind sich der eigenen staatlichen Kraft, die man wohl nirgends bagatelisieren möchte, sehr wohl bewußt. Sie brauchen sich aber auch nicht nötigen zu lassen, da, was heute in London zur Debatte steht, nämlich die Zurückziehung der Freizügigkeit, von ihnen beiden schon im August vorigen Jahres vorgeschlagen worden ist. Heute machen Paris und London einen Vorschlag gleicher Art unter tausendmal schwierigeren und verwickelteren Verhältnissen, als sie 1936 vorlagen; sie tun so, als sei niemals der deutsch-italienische Vorschlag erfolgt, und jögern nicht, von einer Zurücknahme der vollen Handlungsfreiheit zu sprechen, falls ihrem eigenen vorjährigen Beispiel die Mittelmächte folgen und die eigene Zustimmung versagen sollten. Ein solches Verfahren ist natürlich ein bißchen arg. Trotzdem hat der deutsche Sprecher die Mithraszeit des Reiches zu einer Lösung in Aussicht gestellt. Aber er appellierte auch in aller Eindringlichkeit an das Verantwortungsgefühl und die Einsicht der anderen im Ausschuss vertretenen Staaten: „Die andere Regierung, so wünscht auch meine Regierung die baldige Beendigung dieses unseligen spanischen Bürgerkrieges. Aber gerade deshalb sollte doch jetzt unsere ganze Energie und auch Geduld (!) zur Erreichung dieses Zieles eingesetzt werden. ... Unsere Verantwortung in diesem Komitee ist so groß und bedeutsam, daß wir den Dingen auf den Grund gehen müssen, ehe wir ein Verlangen der Nichtteilnahme feststellen — wenn dies überhaupt notwendig sein sollte. Ich kann nicht glauben — und es wäre meiner Auffassung nach in jeder Beziehung dem Geist unserer Aufgabe, zu der wir hier versammelt sind — daß ein etwaiger Wunsch nach Freiheit des Handels auf irgendeiner Seite die Oberhand über eine vernunftgemäße Behandlung unseres Problems gewinnen könnte.“ Dieser Appell Ribbentrops ist klar und überzeugend. Es darf nicht sein, daß ein altes, hinfälliges bekanntes Spiel lediglich seine Fortsetzung findet, nein: von Spiel sollte nicht mehr die Rede sein, da der Einsatz so bitterernst und gewaltig ist, und auch die üblichen Spielmethoden sollten beiseite gelassen werden. Nicht diplomatisches Schach, sondern ernste, verantwortungsvolle Beratungen und Beschlüsse!

Städtische Bühnen Wuppertal

Arabella Lyrische Komödie von Richard Strauss

Weder Ouvertüre noch Vorspiel. Mit den Anfangstakten der „lyrischen Komödie“ Arabella geht der Vorhang hoch und der erste Blickfang ist der den Erbkern der damaligen Wuppertaler Premiere vertraute Kamin aus dem „Rosenkavalier“. Hat Albrecht Langenbeck, der Bühnenbildner, das Jubiläumsschück — tatsächlich, er ist schon fünf- undzwanzig Jahre alt, dieser Kamin — absichtlich hingestellt? Als Kennzeichen gewissermaßen für das Gesicht der Arabella-Musik?

Denn schon von Anbeginn der Oper fühlt man's: sie ist durchwegs vom Wesen der Rosenkavalier-Zitmannen! Da hat Arabella, obwohl sie erheblich jünger gedacht ist als die Feldmarschallin, von dieser fast philosophische Nachdenklichkeit angenommen, da wähnen wir am Schluß das Liebeskind des Rosenkavaliers mit Sophie und im ersten Akt schon seines mit der Marschallin zu hören. Da klingen Altviener Walzer, eingefangen in die Gefühlswelt und dargestellt durch das scharf überreiche Ausdrucksvermögen des Komponisten und — ist's nicht verblüffend, daß, als einer der Freier um Arabella ihre einen Rosenkavalier überreicht, das silberglänzende Klanggebilde der Werberose des Grafen Oktavian aufsteigt?

Und noch viele, viele Fäden aus dem Gewebe des Rosenkavaliers durchziehen das kammermusikalisch seine Geistes der Arabella-Partitur in Richard Strauss' immer wieder neuen Instrumentationskünsten. Aber Achtung! bewußte Nachahmungen nicht nur in der Musik, sondern auch im Textbuch, dem letzten, das Straußens Begonnenoffe, Hugo von Hofmannsthal, geschrieben. Eben hatte er das Werk vollendet, den dritten Akt nach Garmisch geschickt — da ereilte ihn der Tod.

Auch hier die gleiche Atmosphäre des Rosenkavaliers. Wenn auch nicht im Wien der Kaiserin Maria Theresia, so spielt sich doch die kleine, der Erzählung „Lucidor“ entnommene Geschichte von Arabellens Liebe zu Mandriva, dem fremden Mann aus Ungarn oder aus der Balawet, mit dem sie bislang nie ein Wort geredet, im späteren, dekorativ wesentlich nüchternen Wien um 1860 ab.

Das Endergebnis der Kantonal-Wahlen

Geringe Verschiebungen — Der Gewinn der Sozialdemokraten

× Paris, 18. Oktober. (Eig. Drahtb.) Das Innenministerium veröffentlichte in den heutigen Morgenstunden eine Statistik, die die Ergebnisse der Kantonalwahlen des ersten und zweiten Wahlganges zusammenfaßt, das heißt also, die Zusammensetzung der Generalräte auf Grund der Neuwahlen wiedergibt.

Danach verteilen sich die Sitze auf die einzelnen Parteien wie folgt:

Sozialisten	234 (+ 71)
Kommunisten	41 (+ 31)
Sozialistisch-Republikan. Union	46 (+ 11)
Unabhängige Sozialisten	17 (- 4)
Radikale Gruppe Pelletan	2 (- 1)
Radikalfaziale	526 (- 42)
Unabhängige Radikale	119 (- 26)
Vollsozialisten	20 (+ 2)
Linksrepublikaner	207 (+ 34)
Gruppe Marin	240 (+ 9)
Konservative	59 (- 6)
Franz. Sozialpartei de la Rocque	14 (+ 10)
Französische Volkspartei	2 (+ 1)
Autonomisten	0 (- 2)

Zusammen 1525

Ministerpräsident Chaumpey, der den Sonntagabend in Gesellschaft des Innenministers Dormoy im Innenministerium verbracht hatte, gab beim Verlassen des Ministeriums den wartenden Journalisten eine kurze Erklärung ab, in der er sagte: „Die Ergebnisse der Wahlen bestätigen das Vertrauen, das das Land der Volksfrontregierung gewährt hat.“

Im übrigen bestätigt das Ergebnis im wesentlichen die Entwicklung im ersten Wahlgang. Die Verschiebungen sind — bei über 1500 Sitzen — im ganzen genommen gering, und das Beharrungsvermögen des Wählerkörpers kommt auch in der Wiederwahl sämtlicher Kabinettsmitglieder zum Ausdruck. Eine Ausnahme bildet lediglich der Handelsminister Chapsal, der im zweiten Wahlgang zugunsten eines günstigeren Volksfrontkandidaten zurückgetreten war. Auch sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die kandidierenden Parlamentarier wiedergewählt worden.

Den größten Gewinn haben die Sozialdemokraten zu verzeichnen. Der Verlust der Radikalfazialen, der verhältnismäßig am größten ist, fällt aber letzten Endes nicht ins Gewicht, da die Radikalfazialen auch nach diesen Wahlen von 526 Vertretern weitaus die meisten Vertreter in der Generalräte bilden. Der Gewinn der Kommunisten entspricht längst nicht ihren Hoffnungen. Ihre Gewinne haben sie hauptsächlich in der Umgebung von Paris zu buchen, während die Provinz kaum einen kommunistischen Generalrat ge-

wählt hat. Die Oppositionsparteien, von den unabhängigen Radikalen nach rechts, haben im ganzen 68 Sitze verloren. Den Verlust der Opposition haben aber im wesentlichen die in der demokratischen Vereinigung unter Maudin zusammengefaßten Parteien zu tragen, da die äußerste Rechte, besonders die rechtsbürgerliche republikanische Vereinigung und die Partei de la Rocque zusammen etwa 20 Sitze gewonnen haben.

Wenn von 1526 Generalratsitzen rund 100 Sitze den Kommunisten und Sozialdemokraten als neuer Zuwachs zugefallen sind, so bedeutet das noch keine Verlagerung des Gleichgewichts. Hinzu kommt, daß von diesen 100 Gewinnpunkten der marxistischen Parteien über die Hälfte zu Lasten der sozialistischen Splitterparteien und der Radikalfazialen gehen. Die Radikalfazialen haben trotzdem, im Vergleich zu den Kantonalwahlen 1936, bei denen sie die Folgen des Volksfrontbündnisses sehr deutlich zu spüren bekamen, einen Stimmengewinn zu verzeichnen, und schließlich bedeutet bei 526 Generalratsitzen der Radikalfazialen, was einem Drittel der gesamten Sitze gleichkommt, ein Verlust von 42 Vertretern nicht viel. Die radikalfaziale Führung der zweiten Volksfrontregierung ist also praktisch gestärkt aus den Wahlen hervorgegangen und kann den Sozialdemokraten, die, gestützt auf ihren Wahlerfolg, eine Verschärfung des gemeinsamen Programms zu fordern beabsichtigen, diese Tatsache mit Erfolg entgegenhalten. Die Hoffnungen der Sozialdemokraten, in den Kantonalwahlen eine Handhabe zu einem Vorstoß gegen den Senat und zum Abschluß der von Leon Blum seinerzeit eingeschlagenen Route zu finden, sind nicht in Erfüllung gegangen. Es besteht kein Zweifel, daß infolge der teilweisen, bei den Verhandlungen über die Wahlbindnisse für den zweiten Wahlgang aufgetretenen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Volksfrontparteien weitere Schwierigkeiten auftreten werden. Ministerpräsident Chaumpey wird auch in den Reihen seiner Partei auf Unzufriedenheit stoßen, überall dort, wo ausschließliche radikalfaziale Kandidaten von Sozialdemokraten verdrängt worden sind. Bei der Stimmenarithmetik des Wahlergebnisses fällt auf, daß die gemäßigste Mitte neben den Radikalfazialen am meisten Sitze eingebüßt hat. Es sind das die drei Parteien, die in der von Maudin geleiteten demokratischen Allianz zusammengeschlossen sind. Die Entwicklung weist also zu einer leichten Verschiebung von der Mitte nach den beiden Flügeln, wie sie schon bei den Kantonalwahlen der ersten Serie im Jahre 1934 zu verzeichnen war.

Kleine Nachrichten

Der 1. deutsche Beamtentag in München eröffnet
Der 1. deutsche Beamtentag wurde am Montagvormittag im Kongreßsaal des Deutschen Museums durch den hiesigen Vertreter des Reichsbeamtenführers, Reichsamtsleiter Pg. Tietzel, eröffnet.

Danzig-polnische Besprechungen
Am 20. Oktober werden in Warschau die Danzig-polnischen Besprechungen fortgesetzt werden. Die Verhandlungen behandeln im einzelnen die Frage der juristischen Untermauerung der Rechte Polens in der Danziger Gesetzgebung.

Polnische Winterhilfe
Der Wirtschaftsausschuß des polnischen Ministerrats beschloß u. a., die im vorigen Herbst aufgenommene Winterhilfe für die Arbeitslosen auch in diesem Jahr in Anspruch zu nehmen. Während der vorjährigen Hilfsaktion sind 33 Millionen Zloty, also rund 15 Millionen RM., ausgebracht worden.

Polnischer Arztverband beschließt Einführung des Arierparagraphen
Eine außerordentliche Generalversammlung des polnischen Ärzteverbandes, der Hauptorganisation der polnischen Mediziner, hat am Sonntag mit überwältigender Mehrheit beschlossen, für die Mitglieder des Verbandes den Arierparagraphen einzuführen.

Admiral Bachner gestorben
Der Admiral der ehemaligen österreichisch-ungarischen Kriegsmarine, Paul Bachner, ist in Graz gestorben. Bachner war der beiderseitige Kommandant des Panzerkreuzers „Centur“, der am 16. August 1914 allein den Kampf mit dem Großes französische Mittelmeerflotte aufnahm, um den Rückzug der österreichisch-ungarischen Seekriegsflotte in die Bucht von Cattaro zu decken.

Englische Flugzeugpläne verschwunden
„Evening Standard“ bringt die Meldung eines Sonderkorrespondenten, daß geheime Flugzeugpläne aus den Kammern der Barriall Aircraft Ltd. in Lichfield (Stafford) verschwunden seien. Bei den vermissten Plänen handelte es sich um Zeichnungen einer rechnerischen Erfindung. Die Barriall Aircraft befasse sich mit der Zeichnung von Flugzeugplänen und deren Lieferung an das britische Luftfahrtministerium.

Holländisches Marineflugzeug abgestürzt
Wie die Marineleitung von Niederländisch-Indien mitteilt, ist auf der Kede von Banda (südöstlicher Teil des niederländisch-indischen Archipels) das Marineflugzeug „T 1“ (Typ Fokker T 4) kurz nach dem Start abgestürzt. Die Besatzung, bestehend aus fünf Mann, fand den Tod.

Die deutsche Flieger-Abordnung in England

× London, 18. Oktober. (Eig. Drahtb.) Die Ankunft der deutschen Fliegerabordnung, die zu einem Gegenbesuch in England einetroffen ist, wird von der Morgenpresse besonders vermerkt. Besondere Beachtung wird dem Führer der Abordnung, General der Flieger Milch, und dem Generalmajor Udet gewidmet.

Generalmajor Udet wird vom „Daily Express“ als Frontpionier bezeichnet, der der englischen Öffentlichkeit sowohl als Kriegerflieger als auch durch seine maßgeblichen Luftfilme sowie durch seine öffentlichen Vorführungen bekannt sei.

Die deutschen Fliegerverständigen, die auf englische Einladung hier weilen, werden schon in den nächsten Tagen dem Luftfahrtminister, Lord Swinton, einen Besuch machen.

Besondere Beachtung findet auch die Tatsache, daß die deutsche Feindfeindmaschine mit der Abordnung die Strecke von 960 Kilometer in nur drei Stunden zurückgelegt hat.

gen sich anzuleben. Schon in seiner Sinfonie „Domestica“ eroberte er musikalisches Neuland in der Schilderung des Alltagslebens. Und diese seine musikalische Grundanschauung wird in Arabella Mithraser an einem neuen Komödienstil. Hier und da wird der Dialog registriert behandelt; wohl auch, wo's an entscheidenden Stellen zum besseren Verständnis der Vorgänge vonnöten, nimmt Strauss die Schlagkraft geprobener Worte zu Hilfe. Nirgends aber erweist man Zwiespältigkeiten, Sprünge oder kaffende Lücken — all die verschiedenartigen Ausdrucksmittel weiß Strauss zu einem einheitlichen Ganzen zu formen und zu gestalten. So geht denn stets von seiner Musik reißendes ästhetisches Begehren aus, dem sich der Hörer gern gefangen gibt.

Gewiß ist Arabella ohne ihren musikalischen Schrittmacher, den Rosenkavalier, nicht denkbar, und ebenso vielleicht ist auch anzunehmen, daß Strauss und Hofmannsthal sie in der Absicht geschrieben haben, den Erfolg des Rosenkavaliers durch ein zweites, in Wort und Musik ähnliches Werk auszuwerten. Das vermag aber nicht, daß hier eine zweite musikalische Komödie von bedeutungsvollem Wert geschaffen wurde.

Man wird Arabella besonders dann gern hören, wenn es in solch ausgezeichnete Darstellung dargeboten wird, wie hier in Wuppertal. In Willi Wolff vereinigen sich alle Vorzüge für einen idealen Vertreter der Rolle des Mandriva: vornehm Erscheinung, gewandtes Spiel und eine in besser Schule geübte ausdrucksfähige Baritonstimme von Klangbreite und Farbigkeit. Wir fürchten, daß wir auch diesen wertvollen Künstler nicht lange mehr werden halten können. Seine Partnerin Wilma Bee, zeichnete die Arabella reifer, als sie Richard Strauss vielleicht gedacht haben mag, aber auch sie verbindet eine gute Erscheinung mit ihrem wohlgepflegten, befehligen Sopran. Die schöne gebalt- und ausdrucksvolle Stimme der neuen Artistin Rache Lautensschläger gab der Partie der Mutter Arabellas Bedeutung. Elisabeth Giffardon bewies in der Doppelrolle Identi-Identi ihre Eignung für eine über das Maß der Opernbühne wesentlich hinausragende Aufgabe, und Olga Witt, die Fiafermili, streute in verführerischer Freigebigkeit Zerbettellatorturen in das darob stauende Haus. Dann noch Heinrich L. Korth, wohlbeschlagen in der lyrischen Tenorrolle des Mandriva, und Fritz Lang, wie immer ausgezeichnet, diesmal in der treffend profilierten Type des

Grafen Waltheim. Ein Gesamtlob den übrigen Darstellern. Dank der auferstehenden und im Geist des Werkes waltenden Spielleistung und Inszenierung durch Max Haas fügten sie alle sich bestens ein in die in den wohlbesetzten Bühnenbildern Langenbeds zum Ausdruck gelangte Wiener Umwelt.

Der musikalische Angelpunkt der von einer Gemeinschaft prachvoller Stimmen gestützten und mit starkem Beifall aufgenommenen Aufführung war Oberdirektor Klaus Kettner. Nicht nur ein Kenner und Darleger der farbenreichen Partitur bis in ihre letzten Klangfäden, sondern dieser Dirigent, sondern mit Schwung und innerer Befehlung wirkte er an die tieferen Gründe dieser „lyrischen“ Komödie zu rühren: an das Gefühl. Und als die Verführung der Liebenden ihren so wunderbaren Ausklang in Tönen fand, hatte die Stimmung der Ergriffenheit auch das Haus erfasst. — Leider war es längst nicht so gut besetzt, wie dieses musikalische Ereignis hätte erwarten lassen. Öffentlich zieht man daraus die Augenwendung und legt einen Premierenabend von solch kultureller Bedeutung künftig nicht auf einen Sonntag.

Otto Klein.

Der Baritonist Rolf Harr, dessen Viederabende sich eines guten Rufes erfreuen und zum Besonderen der Oberfelder Kammermusikabende gehören, gibt seinen diesjährigen Abend zusammen mit dem bergischen Pianisten Werner Hajencler, der im vergangenen Jahre sein Konzertierend in der Musik-Schule Köln mit Auszeichnung bestanden hat. Rolf Harr sang in diesem Sommer vor einem hochinteressanten Publikum unter dem Vorsitz des Präsidenten der Reichsmusikkammer Prof. Dr. P. Haabe. Daraufhin wurde er zu mehreren Konzerten in Berlin verpflichtet und ferner aufgefordert, in den gemeinsamen Konzerten der Reichsmusikkammer der NSDAP und KDF, mit eigenen Viederabenden mitzuwirken. In seiner letzten Vortragsfolge bringt er u. a. als Uraufführung eine Viedergruppe des Komponisten Wilh. Fehre nach Gedichten von Herm. Heise.

Dreihundertmal „Maria Stuart“ im Burgtheater. In diesen Tagen gelangte im Wiener Burgtheater Schillers „Maria Stuart“ zum dreihundertsten Male zur Aufführung. Die erste Aufführung erfolgte am 29. Dezember 1814 mit Mad. Robertwein in der Titelrolle. Die letzte Neuinszenierung des Werkes wurde 1933 vorgenommen.



Angetrunkenen auf der Bahnbahn

Am Samstag, gegen 23 Uhr, wurde auf der Reichsstraße 228 zwischen Haan und Vohwinkel ein Mann, der unter dem Einfluß von Alkohol stand, beim Ueberqueren der Straße von einer Straßenbahn der Rheinischen Straßenbahn-Gesellschaft angefahren. Der Mann erlitt erhebliche Kopfverletzungen und wurde ins Krankenhaus gebracht.

Deutschland zur Freiwilligen-Frage

Ausführliche Darlegungen des Vorschalters von Ribbentrop vor dem Nichteinmischungsausschuss

Ein Plan Frankreichs

X London, 16. Oktober. (Via Draht.) Die Sitzung des Nichteinmischungsausschusses am Samstag brachte die Verkündung eines neuen Kontrollplanes, der von dem französischen Vorschalters Corbin vorgebracht und von Lord Plymouth, dem Vertreter Englands und dem Vorsitzenden des Ausschusses, unterstützt wurde. Dieser Plan sieht folgende fünf Punkte vor:

1. Sämtliche Ausländer in Spanien, die Kriegsdienste leisten, sollen so schnell wie möglich zurückgezogen werden.

2. Sobald ein Ausschuss in Spanien an Ort und Stelle feststellt, daß die Zurückziehung der Freiwilligen in ausstehendem Maße im Gange ist, sollen beide Parteien in Spanien beschränkte Kriegsführende Rechte erhalten.

3. Sämtliche Mitglieder des Nichteinmischungsausschusses sollen ihren gesamten Einfluß bei den Regierungen in Salamanca und in Valencia ausüben, um die zur sofortigen Entlassung einer proportionalen Anzahl von Freiwilligen zu veranlassen.

4. Sämtliche Mitglieder des Nichteinmischungsausschusses sollen sich noch einmal feierlich verpflichten, keine Freiwilligen und kein Material für Kriegerzwecke nach Spanien zu schicken.

5. Der Bericht von Dulm-Hemming, der eine Wiederherstellung und Vervollständigung der Kontrolle vorsieht, soll sobald es möglich ist, der jetzigen Lage angepaßt und in Kraft gesetzt werden.

Vorschalters Corbin fügte hinzu, daß diesmal eine Lösung gefunden werden müßte, andernfalls Frankreich sich seine volle Handlungsfreiheit vorbehalte.

Dann ergriff Lord Plymouth das Wort. Er machte sich die Ansicht des französischen Vorschalters grundsätzlich zu eigen und fundierte auch für England die Zurücknahme seiner Handlungsfreiheit im Falle des Scheiterns der Verhandlungen an.

Es folgte dann eine längere Rede des italienischen Vorschalters.

Vorschalters Graf Grandi.

Er ging auf die Geschichte des spanischen Konfliktes und auf die Versuche ein, die Nichteinmischung in Spanien durchzuführen. Dabei stellte er nach einmal fest, daß der Plan, den Zugang von Freiwilligen nach Spanien zu unterbinden, nicht etwa von England und Frankreich, sondern von Deutschland und Italien ausgegangen sei. Graf Grandi erklärte sich bereit, den französischen Plan seiner Regierung zu übermitteln, stellte aber dabei fest, daß er nicht nur den in diesem Ausschuss vertretenen Mächten, sondern auch Salamanca und Valencia überlassen werden müsse. Im übrigen, sagte er, sei es gut, wenn man sich in einer Zeit, da man von Zeitgenossen und Kritikern, daran erinnere, daß im vergangenen Juli Sowjetrußland den von Deutschland und Italien angenommenen englischen Plan durch die strikte Weigerung, der Salamanca-Regierung die Rechte einer kriegsführenden Partei zu gewähren, sabotiert habe. Grundmäßig betonte er die Wiederherstellung des britischen Planes. Italien habe nach wie vor zu dem Gedanken der Nichteinmischung, Gr. Grandi, sei von seiner Regierung bevollmächtigt, festzustellen, daß die tatsächliche Regierung den Vorschlägen zu einer gleichmäßigen Zurückziehung einer bestimmten Anzahl von Freiwilligen von beiden spanischen Parteien zustimme und daß sie diese als Anfang der Vervollständigung des britischen Planes ansehe.

Ich hoffe, daß man sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen hat und daß nunmehr alle im Ausschuss vertretenen Mächte bereit sind, General Franco kriegsführende Rechte zuzuerkennen. Wenn dies zutrifft, so ist meine Regierung bereit, die Rechte von Kriegerfährenden den Valencia-Machthabern trotz schwersten grundsätzlichen Bedenken ebenfalls zuzubilligen.

Was nun die Frage der abgegebenen

Garantien für die Auskämpfung der Freiwilligen

andetrifft, so enthält der Sachverständigenbericht zwar bestimmte Vorschläge, aber es bleibt dies bei den roten Spaniern nach wie vor die schwierige Frage des ganzen Freiwilligenproblems. Hier sind meiner Auffassung nach einige wichtige Garantien unbedingt nötig. Denn bei diesen freiwilligen Bolschewisten handelt es sich, wie wir alle wissen, meist um alogische Elemente, die von allen Seiten der Welt dorthin gedrängt sind und die ihre Heimatländer meist nur sehr ungern oder gar nicht wiedersehen wollen. Die Frage erhebt sich: Sind die Valencia-Machthaber überhaupt in der Lage, die verschiedenen Elemente ohne Anwendung von Gewalt zum Verlassen spanischer Bodens zu bewegen? Es besteht kein Zweifel, daß hier noch Probleme vorliegen, deren Lösung nur durch klare Entscheidungen möglich ist. Auf einfache Versprechungen der Valencia-Machthaber in diesem Sinne kann sich jedenfalls meine Regierung nach den gemachten Erfahrungen nicht verlassen. Denn was ist schließlich von Zusagen der spanischen Machthaber, wenn ihr Vertreter im Völkerbund und früherer Außenminister del Rano im Zusammenhang mit dem Plan in einer englischen Zeitschrift jetzt schreiben kann: „Die Tatsache, daß man zuließe, daß diese Frage (die Zurückziehung der Freiwilligen) dem Völkerbund zur Entscheidung vorgelegt würde, zeigt einen völligen Mangel an Seriosität seitens Frankreichs und Englands.“

Nun noch ein Wort zu der derzeitigen Lage, wie man die heutige Tagesordnung bezeichnet hat. Eine gewisse internationale Presse versucht in einiger Zeit, die Arbeit des Nichteinmischungsausschusses und unsere letzten Verhandlungen unter eine Art Druck zu legen. Man spricht von allen den Dingen, die eintreten könnten, wenn dieser Ausschuss nicht bald zu einem praktischen Ergebnis käme. Man sieht also, von einer Lösung der Vorenne-grenze durch Frankreich und von sonstigen bevorstehenden Verordnungen. Insbesondere lese ich in den letzten Tagen in einigen Zeitungen, daß A. W. Frankreich die Freiheit des Handels im Hinblick auf seine Spanienpolitik zurückgewinnen will, wenn der Ausschuss nicht in befristeter Zeit wünschenswert entscheidet.

Ich möchte und kann nur annehmen, daß es sich hier um Phantasiegebilde einiger überreizter Journalisten handelt. Ich möchte mich jedenfalls erklären, daß solche Kommentare, soweit sie überhaupt beachtet werden,

auf das deutsche Volk und seine Führung die gegenteilige Wirkung haben, die ihre Urheber vielleicht beabsichtigen haben.

Im übrigen würde meine Regierung, um in der Sprache dieser Überreizten zu reden, selbstverständlich auch ihrerseits die Freiheit des Handels in jeder Beziehung und nach jeder Richtung in Anspruch nehmen.

Zum Schluß meiner heutigen Ausführungen möchte ich nochmals betonen, daß Deutschland nach wie vor für eine Nichteinmischungspolitik in Spanien eintritt und eintreten wird, solange die anderen interessierten Nationen dies ebenfalls tun. Gleichzeitig wünscht Deutschland seinen Bolschewismus in Spanien, da ein bolschewistisches Spanien der Anfang vom Ende Europas sein würde. Deshalb werden die Staaten, die der Bolschewismus in ihrem eigenen Lande endgültig niedergeworfen haben, also Deutschland und Italien, nicht aufhören, Europa auf diese Gefahr hinzuweisen.

Der italienische Regierungschef Mussolini habe neulich in seiner Rede in Berlin gesagt, daß Nationalsozialisten und Faschisten den Frieden wollen und immer bereit sein werden, für den Frieden zu arbeiten, einen wirklich fruchtbaren Frieden, der die Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker ergeben, nicht mit Stillschweigen überdeckt, sondern sie löst. Dies ist, wie ich weiß, auch ganz die Auffassung des Führers und Reichkanzlers.

Zur Rede Edens

Zum Schluß noch ein Wort über eine Rede, die am gestrigen Freitagabend gehalten wurde. Es ist vielleicht nicht alltaglich, daß eine Rede des Außenministers des Landes, dessen Gostfreundlichkeit wir hier genießen, in diesem Ausschuss behandelt wird. Da jedoch die Rede sich unmittelbar mit dem weitestgehenden Problem, das wir hier zu behandeln haben, beschäftigt, möchte ich hierin eine Ausnahme machen, und ich bin sicher, daß Mr. Eden das verstehen wird. Dies um so mehr, als wir, obwohl Vorschalters am Hofe von St. James, hier als Delegierte in einer besonderen internationalen Mission sitzen, und ferner, weil ein allseitig offener Gedankenaustausch über unsere Arbeit in diesem Ausschuss nur nützlich sein kann.

In seiner Rede in Vlandino, die ich gestern nach meiner Rückkehr nach London las, hat der britische Außenminister, als er auf Spanien zu sprechen kam, gesagt, die französische und die englische Regierung hätten versucht, mit der italienischen Regierung zu einem wirksamen Übereinkommen in der Nichteinmischungsfrage zu gelangen.

Er bedauerte, daß die Frage nun wieder vor den Nichteinmischungsausschuss komme, dem es im Juli nicht gelungen sei, einen Fortschritt zu erzielen und sagte weiter, daß England nicht geneigt sei, einer bilateralen Verhandlung der Frage zuzustimmen.

Weiter sagte er, die Einmischung in Spanien dauere ununterbrochen an. Wenn der Ausschuss nicht schnellstens einen Fortschritt erzielt, würden wir alle vor einer sehr ernstlichen Lage, Angesichts dessen werde er an seinem Stande Kritik üben, der sich gewonnen sehe, seine Handlungsfreiheit zurückzunehmen.

Eden an die falsche Adresse

Ich kann nicht umhin, auf die Äußerung des britischen Außenministers, die den Eindruck erwecken könnte, als ob die Behandlung der Nichteinmischungsfrage bzw. die Frage der Zurückziehung der Freiwilligen ein ureigenes und ausschließliches Vorrecht Englands und Frankreichs sei, folgende zwei Bemerkungen zu machen:

1. Mr. Eden übt eine gewisse Kritik an der Arbeit dieses Ausschusses. Zweifellos ist er sich klar darüber, daß diese Kritik nicht gegen die deutsche und die italienische Regierung oder deren Vertreter in diesem Ausschuss gerichtet sein kann, die wie ich schon durch eine Anzahl unangenehmer Tatsachen in der Behandlung der Freiwilligenfrage bewiesen habe, immer jenen Geist der Zusammenarbeit gezeigt haben, den Mr. Eden für sein Land und dessen Vertreter, und dies mit Recht, in Anspruch nimmt. Wenn aber eine Kritik an diesem Ausschuss berechtigt ist — und ich will nicht leugnen, daß ich mich selbst mehrfach in diesem Sinne äußerte — kann ich nur bedauern, daß Mr. Eden sich mit seiner Kritik nicht an die richtige Adresse gewandt hat. Das ist in erster Linie Sowjetrußland, dessen faktische Taktik das Scheitern unserer Arbeiten im Juli veranlaßte und ohne dessen Einwirkung in Spanien die Existenz dieses Ausschusses überflüssig wäre.

2. Wenn der britische Außenminister weiter ausführt, daß die Einmischung in Spanien ununterbrochen weiter stattgefunden habe und daß hierdurch eine ernste Lage entstehen konnte, beziehe ich nicht ganz, was Mr. Eden zu einer so ernsten und pessimistischen Beurteilung der Nichteinmischungsfrage veranlaßt.

Wie andere Regierungen, so wünscht auch meine Regierung die baldige Beendigung dieses unglücklichen spanischen Bürgerkrieges. Aber gerade deshalb sollte doch jetzt unsere ganze Energie und auch Geduld zur Erreichung dieses Zieles eingesetzt werden.

Es werden daher verstehen, wenn ich sage, daß es für mich nicht verständlich ist, wenn gerade jetzt von erschöpfter Geduld, Handlungsfreiheit usw. gesprochen wird.

Unsere Verantwortung in diesem Komitee ist so groß und bedeutsam, daß wir — und ich bin überzeugt, jedes Mitglied wird diese Auffassung mit mir teilen — den Dingen auf den Grund gehen müssen, ehe wir ein Verlangen der Nichteinmischung feststellen. — wenn dies überhaupt notwendig sein sollte.

Ich kann nicht glauben — und es wäre meiner Auffassung nach in jeder Beziehung gegen den Geist unserer Aufgabe, zu der wir hier versammelt sind — daß ein etwaiger Wunsch nach

Freiheit des Handels auf irgendeiner Seite die Oberhand über eine vernünftige Verhandlung unseres Problems gewinnen könnte.

Sollte die Frage der Handlungsfreiheit jedoch jemals akut werden, so müssen wir uns ernstlich gegen eine Anspannung wenden, daß irgendein Land, welches es auch sei, ein größeres Recht auf eine solche Handlungsfreiheit haben könnte, als zum Beispiel Italien oder Deutschland.

Ich sehe jedoch die Lage optimistischer an und bin überzeugt, daß der gesunde Menschenverstand aller Mitglieder dieses Komitees, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, einen Ausweg finden wird.

Ich möchte nun auf die französischen Vorschläge zurückkommen; es scheint mir, daß in diesen Vorschlägen nichts enthalten ist, was nicht der Prüfung wert wäre.

Der Gedanke einer verhältnismäßigen Zurückziehung einer gewissen Anzahl von Freiwilligen könnte gegebenenfalls als Teil des britischen Gesamtplanes annehmbar sein.

Ich muß jedoch einen Vorbehalt im Hinblick auf die Zeit und Reihenfolge seiner Abwicklung als auch im Hinblick auf eine etwaige zeitliche Befristung unserer zukünftigen Arbeiten machen.

Ich werde meiner Regierung über die französischen und italienischen Vorschläge berichten, und ich bin sicher, daß diese in demselben wahren und lokalen Geiste internationaler Zusammenarbeit geprüft werden, auf den der britische Außenminister in seiner gestrigen Rede hingewiesen hat.

Zum Schluß führte Lord Plymouth aus, es sei ein genügender Fortschritt damit erreicht worden, daß alle Vertreter sich bereit erklärt hätten, den englisch-französischen Vorschlag ihren Regierungen zu unterbreiten. Er erklärte sich damit einverstanden, daß die nächste Sitzung auf Dienstag 16 Uhr anberaumt werde.

Am Montag tritt um 14.30 Uhr ein Sonderausschuss zur weiteren Beratung des Berichts von Dulm-Hemming zur weiteren Vervollständigung der Kontrolle zusammen.

Danziger Protestnote an den Vatikan

Danzig, 18. Oktober. Der Protest der Danziger Regierung beim Vatikan gegen die Errichtung der polnischen Verordnungsparolen in Danzig ist am heutigen Sonntagabend in Form einer Note abgesandt worden.

Es darf angenommen werden, daß sie die beabsichtigte Wirkung ausübt und nach Aufhebung der bekannten Dekrete über die polnischen Verordnungsparolen in Danzig wieder Ruhe in den katholischen Bevölkerungsteil Danzigs einzieht.

Die Erklärung von Ribbentrops

Darauf legte Vorschalters von Ribbentrop den deutschen Standpunkt dar.

Herr Vorsitzender! Es sind jetzt 2½ Monate, seitdem ich die Ehre hatte, in diesem Ausschuss zuletzt das Wort zu ergreifen. Damals wurde der britische Plan durch das Verhalten der Sowjetunion zum Scheitern verurteilt. In unserer schnelllebigen Zeit sind die Menschen — Politiker und Regierungen machen manchmal hiervon keine Ausnahme — leicht vergänglich. Deshalb scheint es mir zum besseren Verständnis der heutigen Sitzung und der etwaigen weiteren Besprechungen in diesem Ausschuss nützlich, nochmals daran zu erinnern, daß Ende Juli dieses Jahres der britische Plan, der von der im Nichteinmischungsausschuss vertretenen Staaten angenommen war, durch die Weigerung der Sowjetunion, General Franco kriegsführende Rechte zuzubilligen, begraben wurde. Diese Feststellung muß ich lediglich der Ordnung halber nochmals treffen, damit keine Vernebelung der Schuldfrage eintreten kann und wir bei unseren heutigen Beratungen nicht von falschen Voraussetzungen ausgehen. Wenn die Delegierten unserer Länder nunmehr unter der Leitung unseres verehrten Vorsitzenden Lord Plymouth nach der Sommerpause hier zusammenkommen, um die Nichteinmischungsfrage erneut zu prüfen, so kann ich dies im Namen meiner Regierung nur begrüßen. Der Sinn der Zusammenkunft dieses Ausschusses soll, wenn ich ihn recht verstehe, die Wiederherstellung des britischen Planes sein. Meine Regierung hat die Grundlage des britischen Planes, bestehend aus

1. der Wiedereinführung eines wirksamen Kontrollsystems

2. weiteren zutreffenden Maßnahmen, um gewisse Veden im Überwachungsstadium durch die Gewährung der Rechte von Kriegerfährenden zu fällen, und

3. der Zurückziehung der Freiwilligen, angenommen und sieht nach wie vor hierin. Sie sieht in der Durchführung derselben eine Möglichkeit, der Nichteinmischung in Spanien einen weitestgehenden Schritt näherzukommen.

Ich kenne den heutigen Standpunkt der Sowjetunion nicht. Wenn sie aber bereit ist, ebenso positiv an der Durchführung des britischen Planes mitzuarbeiten, wie sie früher im negativen Sinne wirkte, so kann man vielleicht optimistisch sein. Wenn darüber hinaus die anderen Teilnehmer von heute ab nicht wie früherzeit im Juli eine mehr oder weniger undurchsichtige Haltung einnehmen, so wäre uns dies besonders willkommen.

Da es aber gut ist, von vornherein klare Verhältnisse zu haben, möchte ich namens meiner Regierung erklären, daß nur die Behandlung des britischen Planes in seiner Gesamtheit hier in Frage kommen kann. Die Behandlung eines Teiles des britischen Planes würde uns bald wieder in eine Sackgasse führen. Dies müssen wir vermeiden. Was nun

die Frage der Freiwilligen

und deren Zurückziehung anbelangt, so sind in der internationalen Presse in den letzten Wochen und Monaten zu viele abwegige Berichte über die historische Entwicklung dieses Problems sowie solche seltsame Kombinationen über seine weitere Behandlung aufgetaucht, daß ich — obwohl dies sofort schon von diesem Ausschuss gelehrt ist — nicht umhin kann, nochmals die deutsche Einstellung zu diesem Komplex in folgenden Punkten kurz niederzulegen:

1. Am 13. August 1936 wurde von Deutschland und Italien der Vorschlag des Verbots der Ausreise von Freiwilligen nach Spanien gemacht. Der Vorschlag wurde trotz wiederholtem Drängen von England und Frankreich nicht angenommen. Damals wäre es ein leichtes gewesen, durch die Mächte von außen das Vereinkommen von Freiwilligen nach Spanien zu stoppen. Aber dies wollte man nicht. Heute, nachdem sie sich einmal in Spanien befinden, ist es natürlich ein schwieriges Problem geworden. Erst zu spät, nachdem die Freiwilligen nunmehr auch in das nationale Spanien gelangt sind, entschloß man sich zum Verbot. Die Schuld, daß überhaupt Freiwillige in Spanien sind, trifft daher keineswegs Deutschland und Italien.

2. Ende Januar 1937 wurde von der deutschen und italienischen Regierung der Vorschlag der Zurückziehung der Freiwilligen in Spanien gemacht. Auch dieser Vorschlag fand nicht die Gegenliebe Englands und Frankreichs und fiel zunächst unter den Tisch. Erst später, als dies zweckmäßig erschien, wurde er wieder hervorgeholt. Und nun ist dieser deutsch-italienische Vorschlag seit einiger Zeit das dringende Verlangen Englands und Frankreichs geworden.

3. Wenn daher heute eine gewisse internationale Presse gewissermaßen England und Frankreich als den Vater dieses Gedanken der Zurückziehung der Freiwilligen hinstellt, so muß Deutschland — und ich bin sicher, der italienische Kollege wird für Italien derselben Auffassung sein — dies als eine Entstellung und ein Täuschungsmanöver ablehnen.

Deutschland kann niemals Frankreich und England das Recht zubilligen, als Urheber und Kurier des Gedanken der Zurückziehung der Freiwilligen in diesem Ausschuss aufzutreten.

4. Deutschland und Italien als Urheber dieses Gedanken sind nach wie vor bereit, die Frage der Zurückziehung der Freiwilligen innerhalb des Gesamtrahmens des britischen Planes zu betrachten. Wenn die Diskussion hierüber aber fruchtbar sein soll, wenn wir zu einer Lösung kommen wollen, so muß meiner Auffassung nach die Frage mit dem gefunden Menschenverstand angepaßt werden. Entscheidend sind hierbei meines Erachtens zwei Gesichtspunkte:

a) die Garantien, die geschaffen werden müssen, damit wirklich sämtliche Freiwilligen von beiden Seiten ausgeschüttet werden.

b) die Garantien, die geschaffen werden müssen, damit die ausgeschütteten Freiwilligen nicht wieder zurückkehren.

Der Punkt a) hängt vorwiegend von den beiden spanischen Parteien selbst ab, der Punkt b) von der Fähigkeit dieses Ausschusses, ein wirksames Kontrollsystem um Spanien wieder herzustellen. Gelingt dies nicht, so ist die Auskämpfung der Freiwilligen aus Spanien von vornherein sinnlos. Die Frage der Kontrolle ist daher eine primäre und muß gleichzeitig mit der Durchführung der Auskämpfung einer befriedigenden Lösung zugeführt werden.

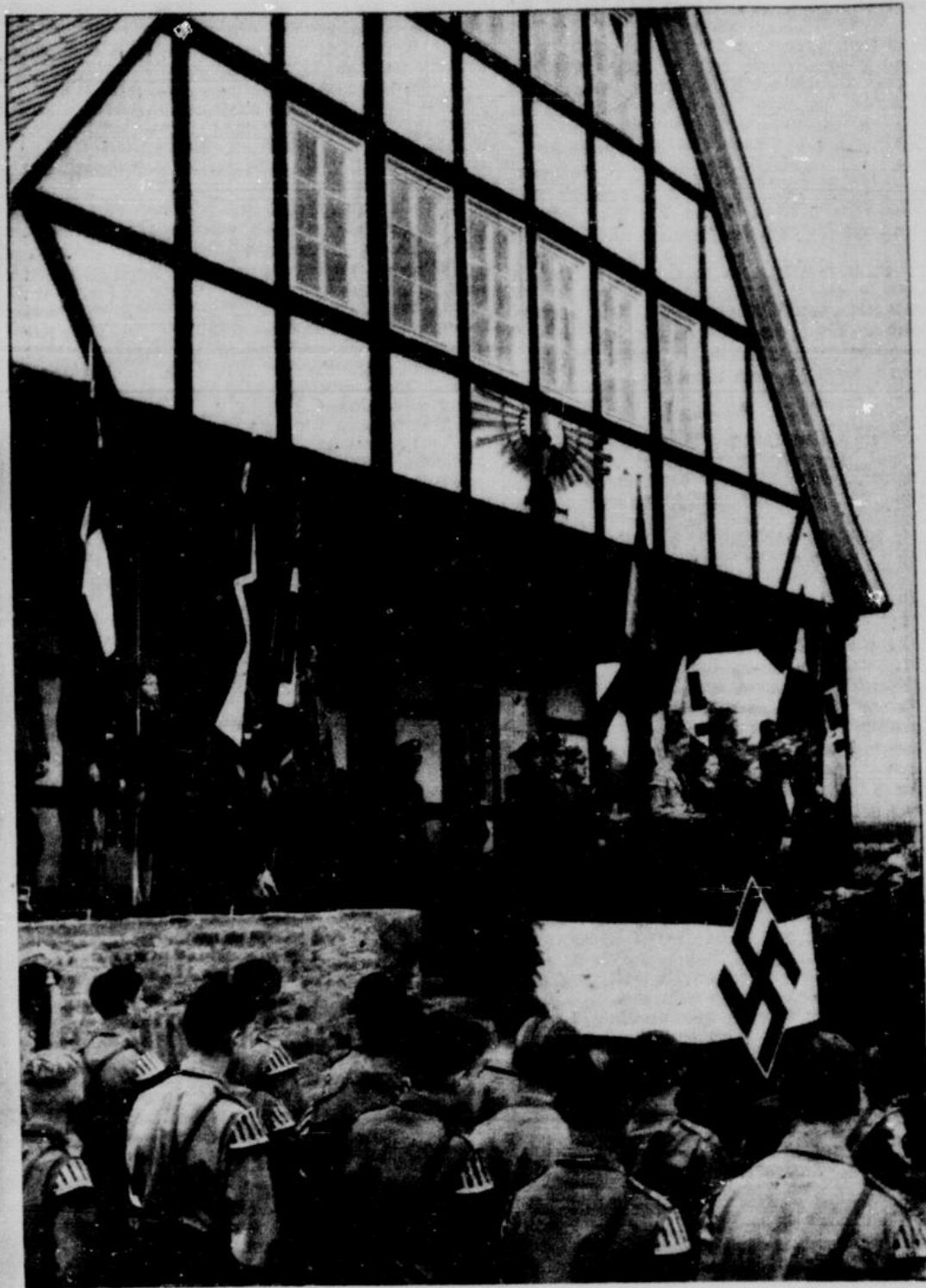
5. Was nun die Einstellung der beiden spanischen Parteien zu dem Problem der Zurückziehung der Freiwilligen nach klar, daß General Franco das Recht, als kriegsführende Partei anerkannt zu werden, für sich beansprucht wird. Ich weiß nicht, ob und welche Veränderung die Einstellung einzelner Ausschussmitglieder seit dem Sommer erlitten hat, aber

Bergische Land

Nr. 245 — 1937

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Montag, 18. Oktober



Einweihung der Jugendherberge „Roemryke Berge bei Schloß Burg durch Gauleiter Florian.

Das rheinische Jugendherbergswerk

Weihe der Jugendherbergen Schloß Burg und des Jugendhofes Neuh-Weesheim Grundsteinlegung in Kamp-Lintfort

Alljährlich, wenn im Herbst das Jugendherbergswerk die gemeinsame Weihe zahlreicher Jugendherbergen vollzieht, dann zeigt sich erst das Wesen dieser Bewegung in seinem ganzen Ausmaß. Unter den 33 deutschen Jugendherbergen, die am Sonntag durch den Reichsjugendführer ihre Weihe erhielten (worüber wir auf der ersten Seite berichteten), ist das Rheinland wie immer als bevorzugtes Wandergebiet der Jugend in hervorragendem Maße beteiligt. Es ist so stark beteiligt, daß es gar nicht mehr möglich war, diese Festen überall an Ort und Stelle mitzuerleben. Man mußte schon dazu übergehen, einige besonders charakteristische Jugendherbergen, bzw. Raststätten und Grundsteinlegungen herauszuheben.

Insgesamt wurden im Rheinland sieben Jugendherbergen eingeweiht, drei Raststätten gefestigt und für drei Jugendherbergen der Grundstein gelegt.

Der sehr ruhige Rheinische Jugendherbergverband hatte zur besonderen Weisheit die prächtige Jugendherberge „Roemryke Berge“ bei Schloß Burg ausersehen, da sie einmal in ihrem Schmuck und heimischen Baustil eine große Bedeutung für die Ausgestaltung des Landschaftsbildes hat und da sie ein Werk der Gemeinschaft darstellt. Es wäre, wie bei dieser Feierstunde vom Leiter des Rheinischen Jugendherbergswerks, Oberbannführer Conrad, betont wurde, früher wohl niemals möglich gewesen, daß sich eine solche und körperliche Arbeit gefunden hätten, die Mittel für ein Haus aufzubringen, das nicht auf ihrem Grund und Boden steht.

Ein Pimpf, ein M.D.M.-Mädel und ein Hitlerjunge brachten in einem Vorprogramm das Schöne der Jugend nach dem Lande, das hinter den Bergen liegt und das ihnen nur durch die Jugend bleiben erschlossen werden kann, am Ausdruck.

Oberbannführer Conrad dankte offen, die zum Bau der Jugendherberge, die echte Bergische Handwerkskunst wieder zur Geltung kommen ließ, beigetragen haben.

Gauleiter Staatsrat Florian hob in seiner Rede hervor, durch die Fertigstellung der zahlreichen Jugendherbergen sei ein

Verprechen eingelöst worden, daß bei der Machtübernahme der Jugend gegeben worden sei. Die Jugend solle die Möglichkeit haben, ihre schöne deutsche Heimat kennenzulernen, was ihr nur möglich sei, wenn genügend Jugendherbergen am Wege lägen. Bei der Auswahl des Platzes werde immer der Wunsch berücksichtigt, sie in schöner landschaftlicher Umgebung zu errichten. So sei es auch hier im Bergischen Lande geschehen. Dieser Bau, in den die Jugend einzieht, werde auch das Ziel für die Älten Kämpfer sein, da sie jung bleiben wollen.

Mit einem Sieg-Heil auf den Führer fand die von Vorbereitungen eines H.J.-Zuges umrahmte Feierstunde ihren Abschluß, worauf die Teilnehmer die Gelegenheit benutzten, die zweckmäßig eingerichteten schmucken Räume zu besichtigen.

Auch der vor einiger Zeit in Benutzung genommene Jugendhof Neuh-Weesheim erhielt bei dieser Gelegenheit seine Weihe.

Auf dem Dachsberg bei Kamp-Lintfort fand die Grundsteinlegung zu einer neuen Jugendherberge statt, die den Rastern einen schönen Ort.

150 000 Besucher zum Abschluß

der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“

Gesamtbesuchszahl wie erwartet 6,9 Millionen

SS. Düsseldorf, 18. Oktober. Die Ausstellung bei an den beiden Wochenenden ein überaus lebhaftes Bild. In großer Zahl waren auch wieder die Ausländer erschienen, bei denen natürlich die Holländer und Belgier überwiegen. Im ganzen besuchten zum Wochenende rund 150 000 Menschen die Ausstellung, womit die schon vorher angenommene Besuchszahl von 6,9 Millionen erreicht wurde.

Einladung an Christel Kux

SS. Chligs, 18. Oktober. Die deutsche Meisterin im Rindenschwimmen, Christel Kux, aus Chligs, hat eine Einladung zur Teilnahme an der Geburtsstabsfeier des Reichsportführers von Tschammer und Osten erhalten. Außerdem hat sie der Führer und Reichsfürst mit anderen Olympiakämpfern, Vertretern der Wehrmacht, des Arbeitsdienstes und der Bewegung zu einem Kameradschaftsabend am Montag, dem 25. Oktober, in sein Haus an der Wilhelmstraße eingeladen.

Die erste Werks-Berufsschule

SS. Wald, 18. Oktober. Die Leichtmetallgießerei Rudolf Mautenbach in Wangerberg hat vor kurzem mit Genehmigung der amtlichen Stellen eine eigene Berufsschule eingerichtet. Diese Werks-Berufsschule — die erste ihrer Art in Solingen — ist eine Abteilung der Städtischen Berufsschule, deren Lehrkräfte im Verein mit Angehörigen des Werkes in der neuen Schule unterrichten. Auf diese Weise können die rund 80 jungen Leute der Firma Mautenbach an Ort und Stelle ihrer Berufsschulpflicht genügen, was für alle Beteiligten von Vorteil ist. Es liegt auf der Hand, daß diese Werkschule mit besonderer Herausstellung die Ausbildung im Gießereifach betreibt.

Ein verdienter Polizeioffizier

SS. Solingen, 18. Oktober. Hauptmann der Schutzpolizei Möhring vom Abschnittskommando 4 (Solingen) beugte Ende voriger Woche das silberne Dienstjubiläum bei der Polizei. Der Ehrung des Jubilars wohnten der Kommandeur der Schutzpolizei, Oberst Seiffarth, Abschnittskommandeur, Major Weiserboer, und Regierungsrat Dr. Blume bei. Hauptmann Möhring ist ein bewährter Offizier der Schutzpolizei. Er wurde im Jahre 1920 beim Rapp-Buch in Essen schwer verwundet. Einige Zeit danach kam er in geheimem Auftrag als Spionageabwehrbeauftragter nach Solingen. Nach erfolgreicher Tätigkeit wurde er eines Tages an die enalische Botschaft in London und von dieser verhaftet. Dem drohenden Verhaftung gegen ihn entsagte sich Möhring durch einen Sprung aus einem fahrenden Kraftwagen. Die Flucht gelang. Seit 1923 steht Hauptmann Möhring in Solingen und ist in allen Kreisen der Bevölkerung hoch geschätzt. Auch die Presse schließt sich den Glückwünschen für den Jubilär an, denn sie weiß von seinem großen Verdienst für ihre Aufgaben und dankt ihm für viele bereitwillige Ratshläge und Auskünfte.

Hundert Jahre

SS. Olseberg, 18. Oktober. Schlossermeister Heinrich Schmäder in Olseberg im Sauerland, genannt der „ackle Schmitter“, wird heute hundert Jahre alt. Er ist noch recht freudig, raucht täglich sein Pfeifen und verachtet auch einen weltlichen Korn nicht.

Halborg, 18. Oktober. In Halborg wird in den nächsten Tagen der 60-jährige Schuhmacher Peter Jansen, der bereits 40-jährig Vater ist, wieder heiraten, und zwar die 24-jährige Witwe Jansen, die ebenfalls bereits Witwenfinden hat.

„Im Wald, da sind die Räuber“

Koblenz, 18. Oktober. Vor dem Koblenzer Schöffengericht sollte ein Prozeß ab der eines gewöhnlichen Diebstahls nicht enden. Am 1. Oktober dieses Jahres, kurz nach Mitternacht, erschienen in einem Lokal, in dem es zu dieser Zeit noch vergnügliche Unterhaltung gab, mehrere Volksgenossen, um den Inhalt der Kassen zu plündern, da der Inhaber des Lokales höhere Steuern zahlen mußte, die er nicht bezahlen konnte. Der Diebstahl wurde durch die zahlreichen Gäste verhindert, die den Diebstahl nicht zuließen. Die Gäste brachten diesem Beamten wenig Verständnis entgegen, so daß die Plünderung des Geldes nicht durchgeführt werden konnte. Einer der Gäste schaltete den Dieb von der humorvollen Seite aus und bezeichnete die Beamten in seiner übermütigen Stimmung als „Räuber“. Dieser Wort spielte die im Lokal spielende Kapelle auf und intonierte das Lied: „Im Wald, da sind die Räuber“. Die Beamten zogen unerschrocken die Augenbrauen hoch.

Die Vorgänge hatten vor dem Koblenzer Schöffengericht ein Nachspiel: Widerstandskämpfer, Rotkrieger und Beleidigungen. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht, das in der fraglichen Nacht ohne Erfolg verhandelt hatte, die im Lokal verarmten Gäste zur Besonnenheit zu mahnen. Die beiden Kassierer führten zu ihrer Entlastung an, daß sie das Erscheinen der Beamten als einen Karnevalsstreich betrachteten und in ihnen die Erinnerung an den Hauptmann von Köpenick wach geworden sei. Der mitangeklagte Gast, der die Beamten als Räuber bezeichnet hatte und die Kapelle zum Spielen des oben angeführten Liedes veranlaßt, ließ sich dahin ein, daß es sich bei diesen Tropfen um ein harmloses Volkslied handele. Da dem Vorsitzenden des Gerichts das Lied nicht bekannt war, er jedoch über seine Bedeutung Klarheit haben wollte, stellte sich der Angeklagte in Position und sang mit langweiliger Stimme das volkstümliche Lied, das damit folgende feine „Uraufführung“ im Gerichtssaal erlebte. Es dauerte geraume Zeit, bis das Lachen von den Gesichtern der Richter, Angeklagten und Zuhörer verschwunden war.

Das Gericht beurteilte die Vorgänge der Nacht mild und verurteilte den Kassierer zu 100 RM, die beiden Kassierer zu je 50 RM Geldstrafe und sprach den Gast frei.

Verhaftung von Glücksspielern

SS. Solingen, 18. Oktober. In einer der letzten Nächte überraschte die Polizei eine größere Zahl von Männern in einer tiefen Wirtschaft beim Glücksspiel.

Einweihung des Zuccalmaglio-Denkmales



Photo: Herbert Breker.

In Burscheid nahm Kreisleiter Brinkschulte am Sonntag die Denkmalweihe vor aus Anlaß des 125jährigen Jubiläums des Oelberger Instrumentalvereins.

Festliches Konzert

SS. Burscheid, 18. Okt. Am Sonntagnachmittag fand in der Schützenburg ein Festkonzert statt, das sich eines außerordentlich guten Besuchs erfreute. Hier hatte der Jubelverein Gelegenheit, seine hohe künstlerische Leistungsfähigkeit zu beweisen. Das schöne und wertvolle Programm wurde mit Beethovens sechster Sinfonie in F-Dur, der „Fidelio“, eröffnet. Unter der bewährten, fundigen und liebevollen Leitung von Musikdirektor Ferdinand Kitz fand dieses herrliche Loblied auf die Schönheit der Natur durch das in allen Gruppen ausgezeichnet besetzte Orchester eine höchst eindrucksvolle Niederschlag. Man konnte an diesem frischen, strahlenden und begeisterten Musizieren der Vereinsmitglieder, die sich bekanntlich aus allen Kreisen der Burscheider Bevölkerung zusammensetzen, nur seine heile Freude haben. Ein weiteres Beethoven-Werk folgte, das wunderbare Konzert für Violine und Orchester in D-Dur (opus 61). Als Solist hatte man den Kölner Meistergeiger Walter Schulze-Priska verpflichtet, der übrigens bereits seit dem Jahre 1912 bei den jährlichen Vereinsjubiläen der Burscheider mitwirkte und so dort gleichsam sein 25jähriges So-

lidenjubiläum feiern konnte. Der Künstler verhalf dem Konzert zu einem durch technischen Fortschritt, durch die leidenschaftliche Art des Spiels und die überlegene Reife der musikalischen Gestaltung gekennzeichneten Fortschritt. In den stimmungsvollen Beifall, den er erntete, darf sich auch das hervorragend besetzte Orchester mit einbezogen wissen. In einer Festansprache, in der er den hohen Wert der deutschen Musik in kulturellen Leben unseres Volkes unterstrich, überbrachte darauf Hauptstellenleiter Krenz vom Reichspropagandaamt Düsseldorf die Glückwünsche des Landesmusikrat, der Reichskulturkammer und des Präsidenten der Reichsmusik, die dem Leiter des Vereins in Anerkennung seiner im Dienste der deutschen Volksmusik geleisteten Arbeit ein Geschenk überreichte. Außerdem erhielt der Jubelverein eine Ehrenurkunde. Den Abschluß des in jeder Hinsicht wohlgeleiteten Festkonzertes bildete die „Apotheose“ des Hans Sachs aus Wagners „Meisterharnisch“, um deren pädagogische Bedeutung sich neben dem Instrumentalverein die Städtische Chorgemeinschaft verdient machte.

Ernst-Gottfried Bach.

Die Schritte aus den Bergen

Roman von A. von Sazenhofen

(15. Fortsetzung.)

Ich lese mich mühsam von der schwappenden Alten und trete in den kleinen Wartsaal ein. Ein lebenswärtiger junger Mann begrüßt mich. Ich sage ihm mein Anliegen, und wir sehen sofort die Kirchenbücher nach.

Maria Kogler, eheliche Tochter des Anton Kogler und seiner Ehefrau Ursula Kogler, geboren am 13. November 1888.

„Sie hat ein Kind gehabt“, sage ich. Er schüttelt den Kopf. „Es ist nicht bei uns geboren.“ Ich drücke ihm die Hand und nehme seine Einladung, bei ihm zu rasten, an. Es dämmert schon. Ich lasse mir sagen, wo der nächste Gendarmenposten ist und rufe wieder das Tal hinunter.

Der Beamte ist sehr bereitwillig. Die Marie Kogler, er hat den Namen schon gehört, ist aus dem nächsten Ort, war einmal wegen Entwendung einer Brosche verurteilt, hat die Strafe abgesessen und ist abgemeldet unbefindliches Aufenthaltes.

Unbefindliches Aufenthaltes, wiederhole ich und mahle zwischen den Zähnen das Wort heraus. Dann sitze ich wieder in meinem Wagen. Die Scheinwerfer streifen die Dunkelheit der Straße, aber über mir wuchtet die Dunkelheit der Berge, und es ist mir, als fahre ich in einem Tunnel. Ich glaube, ich könnte das Hochgebirge, so schon es ist, nicht auf die Dauer ertragen.

Wie ich müde und verdrossen die Serpentinstraße hinauffahre, sehe ich im Bibliothekszimmer noch Licht. Es geht auf Mitternacht.

Ich lasse den Wagen im Hof stehen und gehe zu Spiro. Er kommt mir bleich, mit großen, müden Augen entgegen. Ich habe am Fenster gestanden und habe Ihre Scheinwerfer den Berg hinaufsteigen sehen. Ich bin froh, daß Sie wieder da sind.

„Ist es das Besondere los?“, frage ich noch immer ängstlich. „Nein, nein, ich war nur heute bei ihm. Die Stille hat mich gebittet. Ich soll zu ihm kommen. Sie haben Unendliches erreicht. Ich danke Ihnen!“

Ich falle in einen Stuhl, denn ich bin müde. „Ich wollte mit Ihnen reden“, sage ich. „Wie stellen Sie sich die Sache jetzt vor?“

Er sieht mich fragend und ratlos an. „Ich habe noch nicht darüber nachgedacht. Ich meine, man müßte ihn vielleicht in eine Anstalt ...“

Ich unterbreche ihn.

„Das ist ein Weg, er hat etwas für sich und vieles gegen sich. Die Erhebungen, die ich bis jetzt pflegen konnte, ergeben noch kein greifbares Resultat. Die Nachforschungen nach seiner angeblichen Mutter, Marie Kogler, müssen erst seinen Geburtschein zutage fördern. Ich kann das von hier aus nicht leisten. Haben Sie von einer Marie Kogler jemals gehört?“

Er denkt nach. „Wir wollen die Stille morgen fragen“, sagt er.

„Schön, ich werde die Stille morgen fragen. — Und ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Ich fahre nach Hause und nehme Vitus mit.“

Er zuckt zusammen und starrt mir dann die Hand hin. „Sie tun zuviel für mich! Sie wollen das wirklich tun? Alle Kosten seiner Verpflegung und was Sie immer für ihn nötig finden, das geht natürlich alles zu meinen Lasten.“

Ich rede über diesen Satz nach. „Ich habe ein persönliches Gefühl für ihn, eine Verantwortung wie für einen jüngeren Bruder. Und eine Anstalt schlaunfisiert und dürfte diesem besonderen Fall nicht gerecht werden. Ich werde Sorge tragen, daß er eine rasche Ausbildung in allen Dingen erfährt, und inzwischen werde ich die Nachforschungen durch die Münchner Polizei fortführen lassen.“

Ich stehe auf. Argendwie fühle ich mich innerlich Spiro entgegen. Ich ärgere mich über seinen Mangel an Entscheidungsfähigkeit in dieser Sache. Er muß es spüren, denn er hält meine Hand fest.

„Wenn ich Ihnen nur erklären könnte, wie mich die Sache aufregt und warum. Ich wage es aber nicht auszusprechen, denn ein Gedanke, den man laut werden läßt, kann niemals mehr geheim werden, wenn er auch noch so irrsinnig ist.“

„Es ist auch nicht nötig, ihn auszusprechen“, sage ich ruhig, „denn ich kenne ihn auch so.“

Er läßt meine Hand fallen und starrt mir geisterlich ins Gesicht. Ich lächle, um ihn zu beruhigen. „Denken Sie gar nichts, das ist das Beste! Übermorgen fahre ich, dann geben Sie auf Ihre Jagd und vergessen alles, bis ich wiederkomme. Gute Nacht!“

Am anderen Morgen habe ich mit der Stille eine sehr ernste Unterredung.

„Sie haben mir etwas verheimlicht, in bezug auf die Umstände bei der Geburt des kleinen Eberhard! Andreas und bei seinem und seiner Mutter Tod!“ Sie steht mir ruhig in die Augen. „Herr Doktor, ich habe Ihnen gesagt, wenn ich etwas wüßte, würde ich es sagen. Ueber Vermutungen kann man nicht reden.“

„Sie irren“, sage ich, „eine rechtschaffene Frau wie Sie greift Vermutungen nicht aus der Luft. Sie haben eine Grundlage für Ihre Vermutungen.“ Sie hebt die Schultern. „Vermutungen kann man das eigentlich nicht nennen. Es ist mir mir aufgefallen, daß die Frau Spiro heimlichsteilen vor uns gehabt hat.“

„Wieso?“

„Sie ist einmal in der Nacht fortgefahren. Nicht daß sie schlafen geschied. Nur der Auischer, der damals da war, sollte da sein. Ich bin aber nicht schlafen gegangen. Ich war zu aufgeregt; wie ich sie die Treppe herunterkommen hörte, bin ich hinaus in die Halle. Sie hat ein Paket im Arm getragen, eine große Schachtel. Ich wollte sie ihr abnehmen und bis zum Wagen tragen. Sie hat sich sonst jederzeit gerne bedienen lassen. Da hat sie mich aber angefahren, warum ich denn nicht schlafen gegangen wäre! Ich habe einfach hingeguckt um die Schachtel und sie hat sie mir lassen müssen. Ich habe gesehen, die Schachtel hat ein paar Luftlöcher gehabt und es war was Belches drinnen. Sie hat ängstlich gesagt, der Gärtner sei ein Idiot. Er hätte ein faibles Pflänzchen geschickt. Sie müßte es umtauschen. Es wäre ein Brautpflänzchen statt eines Totenkränzes. Ich sagte nichts, aber ich dachte mir, daß die Schachtel sicher drei Kilo schwer sei und daß Blumen doch nicht so schwer sind. Aber so in der Aufregung, in dem Schmerz verlor ich mich wieder darauf. Sie hat dann, wie ich ihr die Schachtel in den Wagen gegeben habe, recht unfreundlich gesagt: „Nicht gehen Sie aber schlafen. Was warten Sie denn da verheult herum?“ Dann haben die Pferde angezogen. Das war an dem Tag, an dem sie gegen fünf Uhr nachmittags wiederum zu mir gekommen ist und gesagt hat, sie hätte den kleinen Andres Eberhardt zu seiner armen Mutter in den Sarg gelegt. Ich bin zurück ins Haus und bin heulend die Treppe hinaufgestiegen in das Zimmer, wo sie aufgebahrt war. Aber ich konnte nicht hinein, der Schlüssel war abgezogen. Dann bin ich in den Hof hinunter, um zu schauen, ob auch keine Kerzen brennen am Sarg, damit etwas geschehen kann, aber die Fenster waren dunkel. Dann bin ich erst nicht schlafen gegangen, sondern habe gewartet, bis sie zurückgekommen ist. Ich bin die ganze Nacht in der Küche geblieben. Um zehn Uhr am anderen Morgen war sie wieder da. Sie hat wieder eine Schachtel gebracht und ist die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Ich habe mir noch so gedacht: Wegen den Blumen wäre das doch nicht nötig gewesen. Man hätte ihr die Wunden ja auch auf den Sarg legen können. Wer hätte danach gefragt? Den Auischer habe ich gefragt, wo sie gewesen ist, aber der hat gesagt, sie hätte ihm besohlen, die Pferde in den Gasthof zur Sonne einzuführen, und sie läme schon selber in der Krippe.“

Ich fragte rasch: „Haben Sie eine Person mit Namen Marie Kogler gekannt?“

„Nur dem Namen nach. Wie der Herr Spiro das Schloß gekauft hat, war sie Waad auf dem Bauernhof, der jetzt der Waidhof ist. Sie ist auch da geblieben, ungefähr ein halbes Jahr. Der Schaffer hat ihr dann gekündigt. Das war um die Zeit, wo bei uns das Unglück passiert ist.“

„So“, sage ich, „also, liebe Frau Stille, übermorgen fahre ich fort und nehme Vitus mit. Ich gebe Ihnen dann meine Adresse. Sollte irgend etwas Besonderes sein, so schreiben Sie mir.“

Sie ist erschrocken und sagt dann leise: „Er wird mir abgehen, der Vitus, und den Herrn Doktor werden wir auch vermissen. Sie kommen doch wieder? Wo kommt er denn hin, der Vitus?“

„Er bleibt bei mir. Und ich komme auch wieder, wann, weiß ich noch nicht.“

Am übernächsten Morgen steht der große Wagen im Hof. Friedrich sitzt am Steuer. Da ist es, daß sich Vitus und Johanna zum zweiten Male begegnen. Es ist ein langames, staunendes Versinken bei ihm, ein großer, tragender Blick von ihr. Da heisse ich ihn Spiro, der eben aus der Halle tritt, danken für alles, was er für ihn getan. Er reißt seine Augen von ihrer bewoglosen Gestalt los und fällt, ohne einen Ton zu sagen, Spiro um den Hals.

Es ist ein Augenblick der Bestürzung und eine furchtbare Aufregung für Spiro. Ich gebe der Stille einen Wink mit den Augen. Sie fahrt ihn am Arm. „Vitus, behüt dich Gott!“ sagt sie weinend.

Und er läßt Spiro los, der zu mir herabwinkt, tonlos. „Begleiten Sie es? Es wird mich verfolgen Tag und Nacht.“ Ich reiche ihm die Hand und halte die seine fest. „Es wird sich alles klären. Denken Sie nicht mehr daran. Er ist ein Kind und sein Dasein ist eben finstlicher Art. Steig ein, Vitus, wir fahren schon!“

Friedrich bringt uns auf die Bahn zu dem D-Bug nach München. Ich erkenne immer mehr Vitus wieder, gutes und dankbares Herz. Der Abschied von Friedrich war auch beinahe eine Katastrophe. Dann aber reißt ihn die weitere Fahrt in ein ganzes Meer von Fragen und Staunen und ich muß diese Fragen alle geduldig beantworten, wie man einem Kind seine hundert Fragen beantwortet.

Ich habe an Christine geschrieben, daß sie das Schlafzimmer herrichtet. Wie wir ankommen, spüre ich wieder ihre warme mütterliche Liebe und Treue für mich. Mein schönes Haus umgibt mich wieder mit seinem heimlichen Zauber, und die wilden königlichen Türlinge der Berge mit ihrem edlen Schwung und ihren feinen Jaden und der Ewigkeit, die sie umfränzt, versinken.

Am gleichen Abend, wie Vitus schon schläft, nehme ich Christine in mein Zimmer und erzähle ihr alles von A bis Z und sage zum Schluß: „Du wirst der Frau Stille, die mich so tapfer unterstützt hat, nicht nachsehen wollen. Du hast immer bedauert, daß ich nicht geheiratet habe und Kinder habe. Jetzt habe ich dir ein großes Kind mitgebracht. Sei gut zu ihm und immer geduldig. Er wird es dir nicht schwer machen. Er bleibt bis auf weiteres bei mir.“

Da schwört sie mir, daß sie es genau so treffen wird, wie die Frau Stille, und wenn sie mich manchmal unterfragen dürfte wie damals in Wert, so wäre sie stolz und glücklich, denn nur allein fürs Essen sorgen sei zu wenig.

Ich bin auf dem Polizeipräsidium, und der Draht läuft in die Welt hinaus, die Marie Kogler unbefindliches Aufenthaltes ausfindig zu machen. Das muß man nicht abwarten.

Der Sommer verfliehet in den Herbst. Vitus

und ich erkenne die Äpfel aus meinem Garten. Ich bin zufrieden. Ich bin nicht mehr so allein. Seine Fortschritte erfreuen mich täglich. Ein nur auf sich selbst gestellter, im Kampf mit der Natur und ihren täglichen Gefahren erweckter und geschulten Sinn läßt ihn alles aufpassen und beobachten. Ein Lehrer kommt täglich, ihm Lesen und Schreiben beibringen. Maschinen interessieren ihn besonders. Er möchte jetzt schon den Kraftwagen fahren.

Christine und er sind ein Herz und eine Seele. Er ist hilfsreich und hat einen ausgesprochenen Drang, sich zu beschäftigen.

Ich habe inzwischen von der Polizei einen Auftrag bekommen. Sie hat mich ja sofort beim Waidhof, wenn sie mich hier weicht. Es ist nichts Besonderes, ein Zuneigungsfahrt. Bei der Befolgung des Gärtners nehme ich Vitus mit. Er hat einen ungläublichen Spürsinn. Ich frage, wieviel uns die Kultur und die Zivilisation von den ursprünglichen Kräften der Natur genommen hat. Es ist ja merkwürdig, daß sich dieser Spürsinn jetzt in einer so veränderten Umwelt noch auswirkt.

Dann sind wir wieder wochenlang zu Dritt daheim, er, Christine und ich.

Vitus steht schweigend am Fenster und sieht hinaus. Ich trete zu ihm. „Woran denkst du, Vitus?“

Er wendet seine dunklen Augen zu mir. Sie sind traurig und haben eine erschreckende Ähnlichkeit mit einem anderen Augen. „Die Berge“, sagt er leise, „sind sie am schönsten in Sturm und Schnee und Wirbel. Manchmal weht es wie Flammen, wie weiße Flammen und dann, wenn die Sonne kommt ...“

Ich fasse nach seiner Hand. Vitus! erzähle mir.“ Er zuckt die Achseln und schweigt, und ich warte doch so brennend darauf, daß er einmal sprechen wird, jetzt, wo er stöhnend sprechen kann. Aber ich habe gefühlt, daß ihm jene Zeit, wo er der Wilde Mann war, wie eine Schande ist und daß er nicht gern daran erinnert sein will.

Es gehen noch ein paar Tage, dann aber kommt ein Abend, an dem draußen der Sturm den Schnee treibt und im Dien die Schelte prasselt. Wir sitzen in den Stubesseln, und ich rauche Zigaretten, und er schaut lange auf das Spiel des Feuers am blanken Kaminfenster.

Ich wage nichts zu sagen. Ich fühle es, daß er sprechen will und um den Anfang ringt. So verhalte ich mich ganz still und warte.

Da ist der weiche, sonore, warme Ton seiner Stimme. Er füllt das Zimmer, gedämpft und sanft, wie er im Spiel der Kraft die Töne erfüllt hat mit Wildheit.

„Ich will dir sagen, was ich von mir weiß. Wie ich gelebt habe und daß ich kein böser Mensch war wie die, denen du manchmal nachjagen mußt.“

Soweit ich zurückdenken kann, waren die Berge, und ich war allein mit der Natur. Ich weiß nicht, was sie die Mutter meiner Mutter, oder bin ich nur so zu ihr gekommen. Wir haben eine kleine Hütte gehabt, an den Fels angelehnt, sie stand auf einem ebenen Fleck, und da war Gras für unsere Ziegen. Aber dann ist es jenseits hinuntergegangen in die Schlucht, wo der Bär aus dem Tal heraufsteigt.

Ich erinnere mich, daß ich manchmal eine Ohrfeige von ihr bekommen habe, wenn ich zu weit vorgedrungen war. Sonst war sie immer gut zu mir.

Wie ich klein war, habe ich bei ihr in der Kammer im Bett geschlafen und wie ich größer geworden bin, in der Küche, neben dem Herd, auf einem Sack mit Laub am Boden.

Ich weiß jetzt, daß die Menschen einen Kalender haben und Uhren, aber wir haben nur die Sonne gehabt. Wenn auf dem Fels eine Vögel die ersten Blumen aufblühen, da hab' ich schon als ganz kleines Kind gewußt, daß jetzt für mich und die Ziegen die gute Zeit kommt. (Fortsetzung folgt)

Sechs Flaschen Rheinwein

Von Pitt

Keine Bange! Ich habe die sechs Flaschen nicht auf einmal leer getrunken. Ich konnte es gar nicht, denn ich hatte zum Schluß ja bloß noch drei. Aber ich habe wiederum diese drei nicht etwa doppelt gesehen. Ich hatte am Anfang wirklich sechs. Doch das ist eine verwickelte Geschichte, die ich von vorne erzählen muß:

Wir sollten am Abend Gäste haben. Arina doch, wenn du in der Stadt deine Besorgungen machst, auch sechs Flaschen Rheinwein mit“, sagte meine Frau zu mir, „das kostet nicht viel und macht Stimmung!“ Manchmal haben diese Frauen wirklich gute Ideen. Ich wußte nicht, was ich lieber getan hätte, als diesen weißen Rat zu befolgen. Ich suchte allerlei Geschäfte auf und erkundete dies und das, was die lieben Freunde des Abends füttern und trankern sollten. Und schließlich erinnerte ich mich auch an den Rheinwein.

Wer kauft die Rabe im Sack? Ich mußte ihn natürlich erst mal ausprobieren. Es gibt da sehr viele verschiedene Sorten. Und sie waren alle so gut, daß ich mich gar nicht entscheiden konnte. Ich mußte mit dem Probieren immer wieder von vorne anfangen. Endlich trat ich meine Wahl. Der Verkäufer packte die Flaschen einzeln in schönes weißes Seidenpapier und drückte sie mir in die Hände. Er hielt mich wohl für eine Art Kasse. Ich weiß nicht, ob Kasse für sein Aussehen auch immer Rheinwein probiert hat. Ich glaube es kaum.

Nein — es ist nicht das eingetreten, was Sie jetzt erwarten. Der Wein ist mir nicht runtergerauschen und ins nächste Kanoloch gelaufen. Er hat es aber nur darum nicht getan, weil ich auf den schlauen Gedanken kam, mir gleich an der nächsten

Strahenecke eine Autotaxe zu nehmen. Ich sagte mir: es ist immer noch besser und billiger, sechs volle Flaschen im Auto nach Hause zu bringen, als sechs abgebrochene Flaschenhälften zu Fuß. Leider jedoch habe ich weder das eine noch das andere nach Hause gebracht.

Denn als ich mit Paketen beladen die Schwelle meines Heims betrat, merkte ich zu meinem Schrecken, daß ich die Weinflaschen im Auto hatte stehen lassen. Sie waren mit dem stinkenden Geruch bereits wieder davongetrieben. Ich will nicht vertragen, was meine Frau zu mir sagte. Manchmal haben Frauen auch sehr böse und schlechte Ideen. „Das ist doch kein Einbruch“, verteidigte ich mich, „ich werde mit der Strahenecke zum Auto fahren und zurückfahren und den Wein aus dem Wagen raus holen. Es ist ja noch genügend Zeit. Diesmal werde ich mir aber eine Altkassette mitnehmen. Die hältst du mir vorhin schon mitgegeben sollen. Aber ihr Frauen denkt ja an nichts!“

Auf dem Trostfahnenplatz war das Auto zu nächtlich nicht da. Bald aber kam es angestrichelt und ordnete sich in die Reihe ein. Ich erkannte den Fahrer wieder und fragte ihn nach meinem Wein. Er rief etwas eräutelt vom Sitz und öffnete den Schloß. Und dann brach er in ein unbändiges Gelächter aus. „Neht wird mir die Sache klar“, sagte er. „Da hab' ich doch eben einen Kabrakst gehabt, der ist ganz forsch und ordentlich eingestiegen, und als er aufstieg, schwankte er wie ein Schiff auf hoher See und ließ wie ein Säugling!“

Also: drei Flaschen waren noch heil. Die anderen drei waren ausgetrunken. Mehr hatte der Mann auf der kurzen Fahrt wohl nicht geschafft. Aber auch das dürfte mindestens ein europäischer Rekord sein. Ich kann mir nicht denken, aber der Kerl war mir nicht unympathisch. Schließlich war es ein süßliches Gewächs, und da kann man ja wirklich schwer widerstehen. Ich stellte also keine heuchelneidliche Untersuchung wegen Fundunter-

schlagung und so weiter an. Ich ging nur, ehe ich heimfuhr, noch rasch in ein Eisenwarengeschäft. Dort kaufte ich mir ein wunderschönes Taschenmesser mit einem stabilen Klingenzieher daran. Denn ich dachte mir: Wer kann es wissen? Vielleicht ...

Ungarn führt das Posthorn wieder ein

Die ungarische Postverwaltung hat kürzlich eine Reihe von Landbriefträgern mit Posthörnern ausgestattet. Es handelt sich dabei um solche Briefträger, die mehrere entlegene Ortschaften und einsame Bauernhöfe täglich besuchen müssen. Beim Betreten der Ortschaft bläst der Briefträger das Horn, und tatsächlich kommen auf diese Weise die Bewohner entlegener Dörfer zum Markt und nehmen ihre Post in Empfang, wodurch für den Briefträger ein großer Zeiterfolg erzielt. Da die ersten Versuche sehr günstig ausfielen, beschloß man, sämtliche Landbriefträger mit Posthörnern auszustatten.

Die große Ehre

Vor langer Zeit lebte in Berlin ein General von Jastrow. Der General, der von seiner Pension lebte, war nie in einem Theater gewesen. Aber einmal lebten ihn seine Freunde solange zu, bis er einwilligte, eine Oper zu besuchen. Und dieser Besuch führte zu einem heiteren Zwischenfall. Man gab die „Zauberflöte“, und während des ersten Aktes schloß der alte General ein. Plötzlich ertönte, den Schlußchor des ersten Aktes einleitend, auf der Bühne der vielstimmig klingende Ruf: „Es lebe Jastrow! Jastrow soll leben!“ Der alte Jastrow erwiderte, rief sich die Augen, schloß sich verwirrt um, trat an die Bogenbrüstung, verbeugte sich und rief tief gerührt: „Zuviel Ehre, verehrte Herrschaften, zuviel Ehre!“

454 Dahlienpielarten

Im Jahre 1803 gelangten die ersten Samenformen der Dahlie, die im mexikanischen Gebirge gesammelt worden waren, nach Berlin, Paris und London. Man plante einen Augenblick wirklich daran, eine neue Gemüsepflanze zu züchten zu können und versuchte um das Jahr 1815, die Pflanze, die man zuerst und sehr mit Mühe für ein Treibhausgewächs gehalten hatte, für den Gemüsegarten nutzbar zu machen. Erst im Jahre 1820 entschloß man sich, sie für das zu nehmen, was sie ist: eine Dekorationspflanze von ornamenter Schönheit. Die ersten so gezogenen Dahlien hatten einfache Blüten; die gefüllten Blüten tauchten zum erstenmal im Jahre 1828 in Auteuf auf. Heute zählt man bereits 454 Spielarten dieser gefüllten Dahlien.

Unangenehmer Dienst

Als im Jahre 1870 die deutschen Truppen gegen Frankreich zogen, wurde ein preussisches Armeekorps unter General von Manteuffel an die Nordfronte des Landes, um hier gegebenenfalls feindliche Truppenlandungen zu verhindern.

Die Wachmannschaften lebten abends nach Dienstschluss in der Straubdorfer zurüd, wo sie bei Fackeln und Laternen in Quartieren lagen. Das Verhältnis zwischen Truppe und Einwohnerlichkeit war äußerst herzlich, und als es eines schönen Tages geschah, daß sich doch ein feindliches Schiff blicken ließ, set die Wache überflüssig und das Armeekorps wurde in Feindesland eingeleitet, da war das Bedauern beiderseits groß.

Nach langer Sprache die Fackeln und Laternen von „ihren“ Wache, und wenn man sie fragte, was die Jungs dieser Wache denn eigentlich so zu tun gehabt hätten, dann blinzelten sie einander zu und meinten bedächtig: „Ja, tatsächlich bekümmerten sie die Küsten — und abends — da künftigen sie die Befehlshaber.“

Pasewalk, der Geburtsort des Dritten Reiches!

Das alte Kriegslazarett Adolf Hitlers wird Weihestätte

Am 21. Oktober, dem Tag der Einlieferung des Führers in das Pasewalker Kriegslazarett 1918, wird der zu einer Weihestätte umgeformte Bau der Leichenhalle übergeben werden.

In einer seiner Reichstagsreden hat der Führer einmal hervorgehoben, daß er zu den wenigen Staatsmännern der Gegenwart gehöre, die den Krieg von „unten her“ kennen gelernt hätten. Wir kennen die Wahrheit dieser Behauptung nur allzu gut: In der Nacht zum 14. Oktober 1918 schossen die Engländer auf der Südfront von Ypern mit Giftgas an. In den Morgenstunden dieser furchtbaren Nacht wurde auch der damalige Gefreite und Medaillengewinner Adolf Hitler von den verendenbringenden Gas-Schwaden erfaßt. Mit brennenden Augen und der letzten Meldung im Kriege in der Hand wankte er nach einem Verbandsplatz, als ein Gasblinder wurde er am 21. Oktober 1918 in das Kriegslazarett Pasewalk in Pommern eingeliefert. Das Pasewalker Gebäude hatte erst im Kriege seine Bestimmung als Lazarett erhalten. Es war eine Behelfsanstalt wie bei so vielen Lazaretten dieser Art. Ein einfaches, langgestrecktes Gebäude, an das sich auf beiden Flügeln Nachbauten angeschlossen, mußte damals



Die Weihestätte in Pasewalk

Scherl-Bilderdienst-M. (3)

ICH ABER BESCHLOSS
POLITIKER ZU WERDEN



Die Büste des Führers in der Weihestätte

genügen. Die äußeren und wahrscheinlich auch inneren Mängel konnten die Augen Adolf Hitlers nicht erkennen. Wenn auch, wie er in „Mein Kampf“ so überaus eindringlich schildert, der bobrende Schmerz in den Augenhöhlen allmählich nachließ und es ihm langsam gelang, die Umgebung in groben Umrissen wieder unterseiden zu lernen, ging die Genesung und die Wiedererlangung des Augenlichtes doch nur zögernd voran. „Trotzdem, daß ich niemals wieder sehen konnte, durfte ich nicht mehr hoffen.“

In diesem Zustand des Verzichtens und der seelischen Niederschlagenheit erlebte Adolf Hitler den 9. November. Man muß gerade dieses Kapitel seines Buches immer wieder von neuem nachlesen, um die Wende seines Lebens zu verstehen. Seine Darstellung des Verlusts und der Ansprache des pommerschen Politikers im Lazarett, der die Kriegsstraßen und Kriegsverwundeten mit den schmalen Ereignissen dieser schmerzhaften Novembertage befaßt machte, ist erschütternd. In tiefster Erregung die Mitteilung, daß damals Adolf Hitler zum ersten Male seit dem Begräbnis seiner Mutter wieder geweint hat.

In diesen schweren Stunden tiefster seelischer

Erschütterungen formte sich in Adolf Hitler der Entschluß, für ein neues Deutschland zu kämpfen. „Ich aber beschloß, Politiker zu werden.“ Mit diesen sechs Worten schließt Adolf Hitler das fünfte Kapitel seines Buches. Aber sie sind zugleich der Beginn einer neuen Tatkraft im Dienste des Vaterlandes und der von ihm geführten Bewegung. In Pasewalk wurde der „Führer“ geboren.

Bereits Ende November verließ Adolf Hitler einarmig das Lazarett in Pasewalk. Den Schwur, den er sich damals selbst abgenommen hatte, sein Leben, das er als ein Geschenk der Vorsehung zurückgenommen hatte, dem deutschen Volk zu widmen und ihm treu zu bleiben bis zum letzten Atemzug, hat er sofort in die Tat umgesetzt und gehalten. Um so näher lag der Gedanke, gerade dieses Haus, in dem sich die große Wende des Führers vollzog, zu einer Weihestätte der Bewegung umzuwandeln und sie dadurch in die Geschichte des neuen Deutschlands einzuzeichnen zu lassen. Der pommersche Gouverneur, Schwede-Roggen, hat den Gedanken zur Tat werden lassen. Kein Grundbau wurde errichtet, aber das alte Kriegs-

lazarett konnte auch in den ehemaligen Wägen und Formen ein neues architektonisches Antlitz erhalten, ohne der Erinnerung Gewalt anzutun. Der allem hat man sein Museum aus dem Lazarett gemacht und einen Krankenraum rekonstruiert. Das Museum und das Innere stimmen harmonisch überein. Der ehemalige Lazarettbau ist jetzt zu einer Halle geworden, deren architektonische Bedeutung durch ein symbolisches Mosaikbildwert gekennzeichnet wird. Alles überlagert die Inschrift: „Am 19. Oktober wurde in diese Stätte ein Soldat gebracht, der die Sorge um Deutschland wie ein brennend Feuer im Herzen trug.“

Das sind die rechten Worte an dieser Stelle. Hier wurde Adolf Hitler nicht nur physisch, sondern auch seelisch lebend. Von hier aus trat er den Mitt an, der symbolisch im Bildnis am ehemaligen Nachbaurat durch die Treibheit von Hitler, Tod und Teufel angedeutet wird. Hier nahm der Führer Adolf Hitler seinen Abschied, und wenn nun am kommenden 21. Oktober, also an dem Tage, an dem vor 19 Jahren ein todkrankes Soldat seinen Einzug in dieses Haus hielt, die neue Weihestätte der Öffentlichkeit übergeben wird, wird sich kein Besucher der Weite des Ortes entziehen, denn gerade diese Stätte ist durch Adolf Hitler selbst geweiht für alle Zeiten.



Das symbolische Mosaik in der Ehrenhalle

58 neue Jugendherbergen eingeweiht

Nede Baldur von Schirachs bei der Feiertunde auf dem Annaberg in Oberschlesien

St. Annaberg, 17. Oktober. (Drahtb.) Der historische Boden des Annaberges in Oberschlesien, dieses Symboles deutscher Heimatliebe und Opferbereitschaft aus schwerster Zeit, als deutsche Menschen aus Oberschlesien und aus allen Gauen des Reiches mit der Waffe in der Hand für den Bestand der Sudetengau eintraten, war am Sonntag die Stätte einer weihnachtlichen Feierstunde. Umgeben von fast vollendeten Feiertunde Oberschlesiens und des gleichfalls in Bau befindlichen Ehrenmals für die Toten des Selbstmordes ist auf beiderhöcker Höhe in reizvoller landschaftlicher Lage die „Annaberg-Jugendherberge“ entstanden, die sich mit der Feiertunde und dem Selbstmord-Ehrenmal zu einem gewaltigen Denkmal deutschen Behauptungswillens im Ostland vereinigt.

Von hier aus nahm am Sonntagvormittag Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Einweihung aller Jugendherbergen des Baujahres der Hitler-Jugend im ganzen Reich vor. 58 Neubauten wurden mit dieser Feier ihrer Bestimmung übergeben. Über 19 weiteren Jugendherbergen wurde in dieser Stunde der Richtfrazz gebildet und zu 19 anderen der Grundstein gelegt. Zahlreiche führende Persönlichkeiten aus Partei und Staat, der Provinz und den Gemeinden Schlesiens, zahlreiche Gäste der Wehrmacht und viele Volksgenossen aus allen Kreisen des Grenzlandes nahmen an der Feier teil. Die ehemaligen Annabergkämpfer waren durch eine Abordnung vertreten.

Die Klänge des Liedes der Ostlandjugend „In den Wind hebt die Fahne“ leiteten die Feierstunde ein. Obergebietsführer Rodas berichtete dann über die Erfolge des Jugendherbergswerkes im Baujahr 1937 und dankte allen, die an diesem Werk teil hatten. Die fast hundert Namen der Jugendherbergen dieses Jahres, die Obergebietsführer Rodas vorlas, waren ein eindrucksvolles Zeugnis der Opferbereitschaft eines ganzen Volkes für seine Jugend.

Ansprache des Reichsjugendführers

Dann richtete der Reichsjugendführer das Wort an die deutsche Jugend im ganzen Reich, die zu dieser Stunde über den Rundfunk an der Weihestätte auf dem geheiligten Boden des Annaberges teilnahm. Es sei nun das dritte Mal, so führte Baldur von Schirach aus, daß Obergebietsführer Rodas eine größere Anzahl von neuen Bauten meldete, die als Jugendherbergen in den Dienst des Nationalsozialismus der

deutschen Erziehung gestellt werden sollen. Heute seien es 58 neue Bauten. Der Reichsverband für deutsche Jugendherbergen gebe damit der deutschen Öffentlichkeit einen so starken Beweis seiner Leistungsfähigkeit, daß es ihm von dieser Stelle aus seine Anerkennung ausdrücken möchte, wie jedem Volksgenossen und jeder Volksgenossin, die im Rahmen dieses Werkes mitgearbeitet haben.

Die Aufwärtsentwicklung der Übernachtungsziffern in den deutschen Jugendherbergen, so führt Baldur von Schirach fort, ist seit 1933 von 4630688 Übernachtungen auf 7488778 Übernachtungen im vergangenen Jahr gestiegen. Das gesamte Bauprogramm des Jahres 1937 einschließlich der in Planung befindlichen Jugendherbergen erfordert gegenüber einer Bausumme von 3,7 Millionen Reichsmark im vergangenen Jahr für 1937 eine Bausumme von 10,5 Millionen Reichsmark.

Diese gewaltige Summe, die bei weitem alles übertrifft, was jemals für solche oder ähnliche Zwecke auf der Welt ausgeben wurde, ist weder durch Steuern erhoben worden, noch ist sie das Ergebnis der Wohltätigkeit einiger Multimillionäre! Das deutsche Volk selbst hat in wenigen Jahren aus Großmütigkeit und Fleißigen diese Riesensumme freiwillig zusammengetragen und uns zu treuen Händen überantwortet.

Jede Jugendherberge ist ein Elternhaus, denn die deutschen Eltern haben sie erbaut.

Und gerade die Kinder unserer armen Volksgenossen können in unseren Gemeinschaftsbauten am höchsten ihr Haupt erheben. Mancher hat von seinem geringen Lohn für die Bauten 20 Pf. gegeben und damit ebensoviele gegeben wie der Mann, der vielleicht 1000 Mark monatliches Einkommen hat.

Selbst wenn von allen diesen Reichen jeder einen hohen Betrag zur Verfügung stellen würde, wäre die Summe dieser Spenden nur winzig klein im Vergleich zu der Summe der deutschen Arbeiterschaft. Ihr gilt heute mein besonderer Dank.

Im zweiten Teil seiner Rede ging Baldur von Schirach auf die Gefühle künftiger Erziehung ein, wie sie im Raum wirken werden. Er führte u. a. aus:

Wir sprechen vom erstehenden Raum. Der erstehende Raum ist zugleich der künftige

terische. Denn er erfüllt die erste Forderung, die wir als moderne Menschen an ein Kunstwerk stellen, nämlich die Forderung nach der unbedingten Ehrlichkeit. Die Jugend soll gelebt werden, materialistisch zu denken, oder besser: es soll dafür gesorgt werden, daß ihr natürliches Materialempfinden nicht durch falsche Vorbilder verformt, sondern im Gegenteil durch gute beherrscht wird.

Der Führer hat wiederholt das Bauen der Jugend als eine in diesem Sinne vorbildliche Arbeit bezeichnet. Ich glaube, wir haben kein baumeisterliches Bollen insofern richtig verstanden, als wir nicht das äußere Vorbild des Königlich-pläz zu München für unsere Arbeit übernehmen, sondern dem inneren Geiste dieses erhabenen Baues gehorchen, im Geiste seiner Schöpfer unter beiderseitiges Werk zu vollbringen suchen.

Die Bauten der Jugend singen das Lied ihrer Landschaft

Sie sind Gleichnisse und Kinder des größeren Raumes, dem sie entstammen. Ich habe einst verboten, für diese Bauten ein Zentralbüro mit angelegten Architekten in Berlin zu errichten, damit nicht von einem Mittelpunkt aus am grünen Tisch die Häuser konstruiert würden, die in allen Teilen des Reiches unserer Jugend zur Erholung und Freude dienen sollten. Meine Architekten-Mitarbeiter in Berlin haben keine andere Aufgabe, als die Erfahrungen aller Bauten zusammenzutragen und jedem neuen Bau vorher dienlich zu machen. Ihre Tätigkeit ist eine anregende. Sie rufen die Architekten des Landes auf, die jungen sowohl wie die alten. Diese gehen ans Werk und folgen der Stimme ihres Gewissens, ihres Blutes und Stammes. Zugleich aber wachen wir darüber, daß nicht die romantischen Türme der Gründerzeit an unseren Bauten wiederkehren oder die falschen Propheten von gestern aus der Herberge der Jugend eine Maschine zum Übernachten konstruieren.

Mögen diese 58 neuen Jugendherbergen, so schloß der Jugendführer des Deutschen Reiches seine Ansprache, die im vierten Jahre der Regierung Adolf Hitlers für die Hitler-Jugend erbaut wurden und nunmehr in Dienst gestellt werden, immer Wahrzeichen einer im Innern ebenso sozialistischen wie nach außen hin friedliebenden Generation sein. Das deutsche Volk hat

ne uns gegeben, ich weibe sie dem deutschen Volk.

Nunmehr wieder folgte den Worten des Reichsjugendführers an den markantesten Stellen der Rede der lebhafteste Beifall der Tausende.

Nach dem Treuegenuß der Grenzlandjugend an den Führer der Nation schritt Baldur von Schirach die Front der Ehrenformationen ab, begleitet umgeben von den Jungen und Mädel.

Baldur von Schirach Ehrenbürger von St. Annaberg

Berlin, 18. Oktober. Aus Anlaß der Einweihung von 58 deutschen Jugendherbergen vom Annaberg aus überreichte der Bürgermeister von St. Annaberg, dem Ort des heiligen Berges Oberschlesiens, dem Schöpfer seiner „Jugendherberge“ Baldur von Schirach den Ehrenbürgerbrief.

Oberschlesische Eisenbahnfragen geträrt

Berlin, 16. Okt. (Drahtb.) Heute vormittag fand im Auswärtigen Amt der Austausch der Ratifikationsurkunden zu dem am 2. Juni 1937 in Warschau geschlossenen „Ergänzungsabkommen zum deutsch-polnischen Abkommen über den gegenseitigen Eisenbahnverkehr vom 27. März 1926“ und zu dem am 28. Juni 1937 ebenfalls in Warschau getroffenen deutsch-polnischen Vereinbarung über die Einrichtung einer Abwicklungsstelle des Oberkomitees der ober-schlesischen Eisenbahnen und über die Auflösung der gemeinsamen Normalspur-Wägenparkplätze der ober-schlesischen Eisenbahnen“ statt.

Das erwähnte Abkommen dient zur Sicherstellung des deutsch-polnischen Eisenbahnverkehrs in der vertraulichen Regelung des Eisenbahnverkehrs über die sonstige deutsch-polnische Grenze. Die durch das deutsch-polnische Abkommen über Ober-schlesien vom 15. Mai 1922 für das Eisenbahngebiet im ehemaligen ober-schlesischen Abstammungsgebiet geschaffene Sonderregelung hat dadurch im Unternehmen beider Regierungen mit dem 14. Juni 1937 ihr Ende gefunden. Die zweitgenannte Vereinbarung bezweckt die Abwicklung des ebenfalls durch das Genfer Abkommen über Ober-schlesien geschaffenen gemeinsamen Oberkomitees der ober-schlesischen Eisenbahnen und die Auflösung des bisher durch ein dem Oberkomitee angegliedertes Baugewerk gemeinam verwalteten Wägenparkplatzes der ober-schlesischen Eisenbahnen. Das Ergänzungsabkommen tritt am 21. d. M. und die Vereinbarung am 30. d. M. in Kraft. Beide vertragliche Vereinbarungen werden jedoch seit dem 15. Juli 1937 praktisch angewandt. Die Auflösung des gemeinsamen Wägenparkplatzes ist schon mit dem 20. Juni 1937 erfolgt, während die Abwicklungsstelle des Oberkomitees ihre Arbeit am 15. Oktober eingestellt hat.

SSV Wuppertal schafft neue Lage

Unentschieden in Essen bringt ersten Punktverlust für den Tabellenführer

Die Sensation in der niederrheinischen Fußball-Gauliga ist halb und halb eingetreten: Schwarz-Weiß Essen hat den ersten Punkt abgegeben. Und SSV Wuppertal hat das Kunststück fertig gebracht, diesen wichtigen Punkt aus der Fülle des Löwen herauszuholen. Damit hat sich Wuppertal deutlich in den Vordergrund der niederrheinischen Fußball-Bühne gestellt, was auch aus der Tabelle hervorgeht, die SSV an dritter Stelle hinter Schwarz-Weiß und Fortuna zeigt.

Nach sechs Meisterschaftsspielen läßt sich immerhin schon ein einigermaßen klares Bild für die Zukunft entwerfen. Nachdem gestern Duisburg 99, eine Mannschaft, der man im Kräfte-spiel der niederrheinischen Rivalen eine mit-führende Rolle zugetraut hatte, in Bittern mit 2:0 ziemlich unansehnlich abgefeuert wurde, entwickelt sich der Kampf um die Meisterschaft immer deutlicher zu einem Wettrennen zwischen Schwarz-Weiß und Fortuna, und es ist das Verdienst des SSV Wuppertal, die erste Bresche in das Essener Bollwerk geschlagen und damit eine neue Lage geschaffen zu haben.

1. Schwarz-Weiß Essen	6	5	1	0	16:6	11-1
2. Fortuna Düsseldorf	4	3	0	1	8:3	6-2
3. SSV Wuppertal	5	2	2	1	11:7	6-4
4. Turu Düsseldorf	6	2	2	2	6:7	6-6
5. Duisburg 99	5	2	1	2	6:6	5-5
6. W. Alteneisen	5	1	3	1	10:10	5-5
7. Rot-Weiß Oberhausen	5	2	1	2	7:10	5-5
8. Hamborn 07	6	0	4	2	7:10	4-8
9. VfR Benrath	6	1	2	3	7:11	4-8
10. Union Hamborn	6	0	2	4	3:10	2-10

Klar und eindrucksvoll

Fortuna Düsseldorf — Duisburg 99

2:0 (2:0)

Vor 7000 Besuchern errangen die Düsseldorf-er, die in der ersten Halbzeit die Lage überlegen beherrschten, einen eindrucksvollen Sieg. Dieses Ergebnis ist nicht zuletzt auf die recht glückliche Umstellung zurückzuführen, da Heibach links-außen spielte und Kobierski halblinks stürmte, während Wigold den Halbrechten-Posten verließ und durch sein prachtvolles Aufbauspiel herbeiziehende Wirkung in den Angriff brachte. Dem überaus flüssigen Kombinationspiel der Fortunen waren die Gegner nicht gewachsen, um so weniger, als Schubart durch seine Schnelligkeit und prachtvolle Ballverteilung den ohnehin starken Druck noch erheblich verstärkte. Alle Härte der beiden Duisburger Verteidiger Krabbe und Busch reichte nicht aus, um einen bereits in der zehnten Minute von Wigold erzielten Treffer zu verhindern. Als dann in der 32. Minute Kobierski nach einem Duell zwischen Heibach und Schulz das Leder erwischt und es in seiner Manier über Abromeit hinweg ins Tor senkte, war die Schlacht entschieden.

Gerechtes Unentschieden

VfL Benrath — BV. Alteness. 1:1 (1:0)

Dieser vor 2000 Zuschauern ausgetragenen Kampf bestritten beide Mannschaften zu veränder-

Schalke schoß sich ein

Westfalen hatte zum ersten Male vollständiges Programm

Die neue Enttäuschung im Pokal ist überwunden, weil sie langsam für Westfalen Tradition geworden ist. Stolz ist man allerdings auf sie nicht. Die Last der Verantwortung, die man in jedem Falle den Schalken aufbürdet, ist freilich auch zu groß. Und allgemein hat man es bedauert, daß man den Weg der Nachwuchselite, die uns letzte Nacht in Kassel gegen Nordhessen den schönen 2:0-Erfolg in der gleichen Konkurrenz geholt hat, so schnell wieder unterbrochen hat.

Genug, die Meisterschaft hat uns wieder! Und mit dem Schalker Start hat sie endlich auch die Zeichen der Wirksamkeit erhalten. Und diese Wirksamkeit ist nach wie vor betrübend. Denn Schalke ist noch immer haushoch überlegen. Man wußte das sicherlich, aber die immer neue Bestätigung ermahnt. Zwar ist Rotthausen Tabellenführer und hat eine Reihe von besten Kräften verloren. Aber es hat einen 4:1-Sieg über das gleiche Hütten erlitten, das seit Jahren zu den stärksten westfälischen Gauligamannschaften zählt. Und das gibt eben doch wieder zu denken. Die Knappen siegten nämlich mit 11:0! Und mit diesem einen Sieg stehen sie bei einem Rückstand von drei beziehungsweise vier Spielen an dritter Stelle. Schon können aber mit dem nächsten Sieg schon wieder neue drei Vereine überholen. Da kann man kaum sagen, daß der Schalker großes Verfolgungsrennen besonders hinreichend wäre.

Schalke 04 — SV. Rotthausen 11:0 (3:0)						
Germania Bochum — Westfalia Herne 0:3 (0:2)						
SpVg. Hühlinghausen — Arminia Marlen 2:1						
SpVg. Herlen — SV. Hüntrop 0:1 (0:0)						
Vorussia Dortmund — SuS. Hüsten 5:0 (3:0)						
1. SpVg. Hühlinghausen	4	3	1	0	8:5	7-1
2. Westfalia Herne	5	3	1	1	10:4	7-3
3. Borussia Dortmund	4	2	2	0	9:3	6-2
4. SuS. Hüsten 09	5	2	1	2	8:10	5-5
5. Germania Bochum	4	2	0	2	7:8	4-4
6. SV. Hüntrop	5	2	0	3	5:9	4-6
7. Arminia Marlen	4	1	1	2	7:5	3-5
8. FC Schalke 04	1	1	0	0	11:0	2-0
9. SpVg. Herlen	4	1	0	3	5:6	2-6
10. SV. Rotthausen	6	1	0	5	7:26	2-10

ter Aufstellung. Im Innensturm der Benrath-er sah man Stöffels — Nebus — Bauermann und als Linksaußen Pitton, während bei Alteneisen Buntler als linker Läufer, Kronenberg als Rechtsaußen und als Halbrechter Menne wirkte. In den ersten 45 Minuten waren die Alteneisener klar tonangebend, aber die Benrath-er glücklicher, der Bauer mann einen schweren Schnitzer des Mittelfelds Raffael geschickt ausnutzte und eine Vorlage des Rechtsaußen Thelen durch Kopfball zum Führungstreffer verwandelte. Nach dem Wechsel fanden sich die Platzherren endlich auch, kamen aber bei der geschickten Dedung des Gegners über zwei Eden nicht hinaus. Nach durch-aus verteiltem Spiel gelang es Trimbold nach einer prachtvollen Vorlage von Kronenberg, den längst verdienten Ausgleich herzustellen.

Schneidiger Nachwuchs

Rot-Weiß Oberhausen — Hamborn 07

2:0 (0:0)

Die Oberhausener, die schon nach ihrem letzten Sieg über Turu Düsseldorf das Vertrauen in ihr Können wiedererlangt hatten, gaben diesmal Hamborn überlegen das Nachsehen. Von dem Kampfesmut und Schneid der gut veranlagten Nachwuchsspieler, die die altbewährten Gipsi und

Kürissen zur Seite hatten, überraschten die 5000 Zuschauer nach der angenehmen Seite. Bis zur Pause blieben auf beiden Seiten zählbare Erfolge aus, aber nach dem Wechsel war die Überlegenheit der Rot-Weiß-er so eindeutig, daß sich die Hamborn-er in kurzen Abständen zweimal geschlagen bekennen mußten. Nachdem Kürissen einen von Kobinski verwirklichten Handelfmeter unhaltbar verwandelt hatte, lenkte Solzbacher einen von der Latte abprallenden Ball mit dem Kopf ein.

Glück muß man haben

Union Hamborn — Turu Düsseldorf

0:1 (0:0)

Wenn auch die Düsseldorf-er mit reichlich Glück beide Punkte buchen konnten, so boten sie doch die geschlosseneren Leistung. Beide Mannschaften spielten mit Erfolg, da Hamborn ohne Zielinski, Rantbal 1 und Ralski spielte, während bei Turu Ziegler, Gumann und Paffen fehlten. Die ersten 45 Minuten brachten einen verteilten und offenen Kampf, in dem sich besonders beide Hintermannschaften auszeichneten. Erst zehn Minuten vor Schluß konnte Platz den Siegestreffer anbringen, da Troch ohne Grund aus dem Tor gelaufen war und so der Turu-Stürmer den Ball über ihn hinweg ins leere Tor lenken konnte.

Vor 15000 am Uhlenkrug

Schwarz-Weiß Essen — SSV Wuppertal 1:1 (1:0)

2000 Wuppertaler Schlachtenbummler bejubeln den Teilerfolg des Wuppertaler Gauligisten — ein Kampfspiel mit aufregenden Höhepunkten — neuer Zuschauerrekord in der War-Ring-Kampfbahn am Essener Uhlenkrug — Wuppertal wehrt sich vergeblich gegen Essener Schlussoffensive, das sind die Stichworte für den Kampf, der Essens Fußballwelt mobilisierte, aber Wuppertal bewies den von einem Erlaunen ins andere fallenden Kräfte, daß hinter den Bergen, in Wuppertal, ebenfalls Fußballer wohnen, die gewohnt sind, auf einen großen Klotz einen zweiten zu setzen und denen auch in der Höhe des Löwen nicht das Zittern in die Fußballbeine fährt.

In den ersten fünfzehn bis zwanzig Minuten hatte es nicht den Eindruck, als ob die um Anspitz einen Sieg des Favoriten ernstlich zu gefährden in der Lage seien.

Der Essener Sturm zog seine schönsten Seiten auf,

und die zum Siege notwendigen Tore schienen lediglich eine Frage der Zeit zu sein, — aber schon fünfzehn Minuten später, ohne daß die Schwarz-Weiß-er aus ihren meist von den beiden Halbstürmern Schroer und dem famosen Sternfeld inszenierten Angriffen Torcapital geschlagen haben. Wuppertals Anhang atmet bereits auf, ohne Verleumter über den Essener Ansturm hinweggekommen zu sein, als Schmidt nicht schnell genug den Linksaußen angriff, die Planke kommt herein, Sternfeld tauscht und gibt ab, und der wieselschnelle

Blüthum dreht den Ball aus nächster Nähe ins Tor — 1:0.

Die Schwarz-Weiß-er feiern das Tor wie einen Sieg. Der Wuppertaler Angriff, bis dato über einige wertige Versuche nicht hinausgekommen, wird munterer. Eine Ecke, zwei und mehr Eden werden erzwungen, die Schied jedoch samt und

sonders ins Feld faucht. Die Wuppertaler kommen immer besser ins Spiel, der Sturm läßt endlich Ansätze zu einem erfolgsversprechenden Angriffsspiel erkennen, aber was Stephan nicht schafft, wird von den anderen befoht — wenigstens vorläufig noch. Lediglich das Spiel des linken Verteidigers, Gahlmann, macht die Essener Zuschauer verächtlich böse. Klodes Handlungen sind aber nicht konzentriert genug, um diesen „Sprung“ in der Essener Dedung zu nützen.

Die Pause kommt, Schwarz-Weiß führt 1:0. Wahrung hat sich kurz vorher vertreten und bleibt nach dem Biederanlauf der Mannschaften aus — den fähigstenbewaffneten Wuppertalern fällt das Herz bis auf die Schuhsohlen. Aber Wahrung tritt wieder ein, und nun beginnt die Zeit der Wuppertaler, die Elf hat alle Hemmungen abgestreift. Wahrung, der den Ball führt, sieht am linken Flügel Hüttemeister völlig ohne Bewachung, an zwei gegnerischen Dedungs-spielern vorbei erfolgt ein blitzhafter Pf. fertig zum Einschub. Hüttemeister knallt los, trifft den Torposten, den Wuppertalern stockt der Atem, aber

da ist der Ball Hüttemeister wieder vor den Füßen,

der knallt ein zweites Mal, und diesmal sitzt das Ding. Die Essener sind verdattert und müssen jetzt die ganze Gefährlichkeit des Wuppertaler Angriffs erleben. Stephan steht wie eine Eins, und die Zeit verläuft ohne weitere Erfolge. Die Essener erholen sich, und jetzt sind es die Blau-Weiß-er, deren Dedung unter Hochdruck steht, die Angriffe wechseln blitzschnell, und vor beiden Toren entwickeln sich turbulente Szenen. Schmidt und Knappstein prallen, in gleicher Absicht, den Ball wegzubefördern, zusammen, und der eiserne Knappstein — wann kam das je vor? — geht regelrecht L.o. Für Wuppertal gibt es allmählich nur eine Frage: Werden wir das 1:1 halten?



Der Augenblick, in dem Mellage geschlagen wurde

Am Ball ist Essens Mittelstürmer Plüthum, der soeben schießt, flach links an dem Wuppertaler Torwart vorbei. — Schwarz-Weiß führt 1:0.

Photo: Sorani

Die:Das

Nach dem Sonntag sind von deutschen Fußballmannschaften der Gauliga nur noch sieben ohne Punktverlust, nämlich Schalke 04, Eintracht, Reutlingen, VfR Mannheim, 1. FC Nürnberg, Breslau 02 und Eintracht Braunschweig.

Im Gau Mittelrhein wurde der Tabellenführer der Fußball-Gauliga, SSV 07, seines ersten Punktes beraubt. Er spielte 2:2 gegen Bonner FC. SSV bleibt aber an der Spitze vor Mülheim und Alemannia Aachen.

Im Kampf um den Nordischen Fußball-Pokal ist die Entscheidung gefallen. Dänemark schlug im Endspiel Finnland mit 2:1.

Eine bemerkenswerte Leistung wird aus Halle gemeldet. Dort unternahm der Halle'sche Schwimmverein einen Rekordversuch über 3 mal 100 Meter Rücken. Der Versuch war von Erfolg gekrönt, da die Mannschaft zunächst 3:42,6 Minuten und dann gar 3:41,7 Minuten erreichte. Als Startmann der Staffel erzielte Hüttemeister Ernst Küppers über 100 Meter eine Zeit von 1:08,2 Min., womit er eine neue deutsche und europäische Höchstleistung aufstellte.

Zwei neue deutsche Schwimmrekorde wurden in Landsberg an der Warthe beim Sportfest von Platz und Brandt erzielt. Platz kam über 300 Meter Kraul auf 3:35,6 Minuten. Die bisherige Höchstleistung hielt Deiters mit 3:36,4. Weber 500 Meter Kraul erreichte Brandt mit 6:15,8 Minuten einen neuen deutschen Rekord.

Max Spring, der beste deutsche Langstreckler, ist augenblicklich in hervorragender Verfassung. Er unternahm am Sonntag in seiner Heimatstadt Wittenberg einen erfolgreichen Versuch, die deutschen Höchstleistungen im Stundenlauf und über 20 Kilometer zu verbessern. Er kam in einer Stunde um 440 Meter weiter als der bisherige Rekordhalter Gulen (Hamburg), der 1928 18 211 Meter erreicht hatte. Spring's Zeit über 20 Kilometer lautete 1:04,30 Std. (Weltrekord: Jabala 1:04,02).

Bei den Zwischenrundenspielen um den Silberfisch der Hohen-Gaumannschaften siegten Niederhessen (über Mittelrhein mit 3:1), Brandenburg (über Ostpreußen mit 4:0), und Südwest (über Bayern mit 2:0). Der Kampf Nordmark — Niedersachsen endete 2:2 trotz Verlängerung und muß wiederholt werden.

Der deutsche Meister der Scherengewichtsbogen, Ernst Köhlin, soll nach italienischen Presse-meldungen am 8. Dezember in Berlin gegen Primo Carnera bogen. Ob's wahr ist?

Schiffe von Stephan (Straßhof), Sternfeld zischen über oder neben das Gefängnis, aber die Bergischen halten eifrig dicht bis zum Schluß.

Die SSV-Beflügelten feiern das Ergebnis wie einen Sieg.

Sechste Herbstjagd

Die am Samstag von der Arbeitsgemeinschaft bergischer Reitervereine in Wermelskirchen durchgeführte Reiterjagd war von der Familie Florring in jeder Weise geschickt und umsichtig vorbereitet. Fünfundsiebzig Teilnehmer zählte das Jagdfeld am Stelldichein an der Gaffelste „Zum Eichen“, von wo die Geländestrede über etwa zwölf Kilometer Distanz, vorwiegend Wiesen mit einigen leichten Hindernissen, führte.

Die alle bisherigen Veranstaltungen in diesem Herbst, war die sechste Reiterjagd ebenfalls eine Jagd auf den Fuchs, als solcher diesmal Stallmeister Hennings vom Reiter- und Fahrverein Wermelskirchen ritt.

Gitar-Junge Dirk Bremme-Wuppertal-Darmen, der unlängst im Osterholz anlässlich der Reiterjagd der Wuppertaler Schulpolizei und SSV den Fuchs stellte, war am Samstag wiederum der Sieger. Zum zweiten Male in einer Jagdlois gelang es ihm, auf seinem schnellen Vollblüter die Funte von der Schulter des Fuchstreiters im Auslauf zu ergreifen.

Fuchsjagd des DDAC Wuppertal

Die Mitglieder der Wuppertaler Ortsgruppe des Deutschen Automobil-Clubs, Freunde des Motorsports und Angehörige der Panzer-Abwehr-Abteilung 34 trafen sich am Sonntagmorgen in Wuppertal-Eberfeld zu einer Fuchsjagd, die in einem Gelände bei Döbringshausen-Wermelskirchen abgehalten wurde. Als Fuchs stellte sich Artur Müller, der, mit reichlichem Vorsprung in das Jagdgebiet abgelaufen, sich der Verfolgung durch die Meute lange zu entziehen vermochte, schließlich aber doch von Willi Christenbruch aufgespürt wurde. Oberleutnant Franz Panzerabwehr und Adenmacher (DDAC) gelang es ebenfalls, innerhalb der vorgeschriebenen Zeit die gestellten Bedingungen zu erfüllen. Bei der anschließenden Geschicklichkeitsprüfung kam keiner der Teilnehmer straßpunktfrei über die Strecke. Mit 30 Strafpunkten belegte Herbert Ahren den ersten, Stütberg mit 178 Punkten den zweiten und Gillinghaus mit 188 Punkten den dritten Platz. Als beste Leistung im Gafturnier wurde die von Gerhard Ahren mit 318 Punkten gemeldet, von der Wehrmacht war Oberleutnant Hüttemann mit 435 Punkten erfolgreich.

Immer noch zwei unbesiegt

Schwarz-Weiß Wuppertal und SV. Langenberg weiter gleichauf

Die Wuppertaler Gruppe der niederrheinischen Fußball-Bezirksklasse entwickelt sich immer mehr in dem von uns schon angedeuteten Sinne eines allgemeinen Ausgleichs. Die Favoriten werden immer blässer, und die bisher etwas in den Hintergrund geratenen Mannschaften schieben sich allmählich wieder nach vorn.

Wie sich die Dinge an der Spitze ausbilden, vermag keiner voraussagen. Die beiden noch unbesiegten Mannschaften, Schwarz-Weiß Wuppertal und SV. Langenberg, deren Kampf um die Führung unentschieden verlief, werden die Mäße haben, gegenüber der sie hegenden Reute immer siegreich zu bestehen.

1. Schwarz-Weiß Wuppertal	6	4	2	0	16:7	10-2
2. SV. Langenberg	5	3	2	0	12:7	8-2
3. TSV. Ronnefeld	6	4	0	2	13:7	8-4
4. SV. Langenfeld	6	2	2	2	15:13	6-6
5. SV. Sonnbörn	6	3	0	3	17:21	6-6
6. SV. Cronenberg	7	3	0	4	13:19	6-8
7. Blau-Gelb Wuppertal	5	2	1	2	6:6	5-5
8. SV. Vellert	5	2	0	3	11:9	4-6
9. Germania Kühlenhahn	5	1	1	3	6:13	3-7
10. SV. Lüttringhausen	7	1	0	6	12:21	2-12

Für jeden einen Punkt

SV. Langenberg — Schwarz-Weiß Wuppertal 1:1 (1:1)

Allgemein ist zu sagen, daß keine der beiden Mannschaften mit den Leistungen aufwartete, die wir einem Tabellenführer zutrauen müssen.

Hatte der Fußballfreund, der ein schönes Spiel liebt, nicht den günstigen Eindruck, so wurden die Zuschauer, die den spannenden, aufregenden Kampf sehen wollten, voll befriedigt. Es ging um die Tabellenführung. Damit war die große Bedeutung dieses Treffens erfüllt, und demgemäß wurde erbittert um den Sieg gerungen. In der ersten Halbzeit hatten die Schwarz-Weiß — besonders in der letzten Viertelstunde — mehr vom Spiel. Trotzdem kamen die Langenberger bei einem ihrer plötzlichen, aber gefährlichen Vorstöße zum Führungstreffer, den ein wichtiger Kopfstoß des Rechtsaußen Sauerbier nach einer gut bereingebenen Flanke ermöglichte. Der seltene Ausgleich fiel nach einer Ecke durch Braun, nicht zuletzt aber durch den in diesem Zeitraum nach vorn aufgedrückten Mittelfeldspieler, der Braun erst die Schußchance schuf. In der zweiten Halbzeit wurden auf beiden Seiten keine Tore erzielt, obwohl genug Gelegenheiten dafür vorhanden waren.

Am seidenen Faden

Blau-Gelb Wuppertal — TSV. Ronnefeld 1:0 (1:0)

Einen typischen Fußballmeisterkämpfstamp mit allen seinen guten und schlechten Seiten erlebte die zahlreich und mitunter sehr stark mitgehende Zuschauermenge in der Hans-Silbert-Rampfbahn. An einem seidenen Faden hing der knappe Vorrang 1:0-Sieg, und recht bange Minuten machten die Vereinsanhänger hüben und drüben bis zum Schlußpfiff des Offener Schiedsrichters durch.

Beide Mannschaften waren mit großem Eifer bei der Sache. Unentwegt hart und entschlossen

wurde gekämpft. Doch es fehlte die große Linie, die planmäßige und sinnvolle Zusammenarbeit. Das einzige Tor des Tages fiel nach etwa zehn Minuten durch famosen Köpfer des Wuppertaler Mittelfeldstürmers Feldjäger.

Gute Torwächter

Germania Kühlenhahn — SV. Langenberg 1:1 (1:0)

Das war ein Meisterschaftsturnier in des Wortes bester Bedeutung. Vom Anpfiff bis zum Schlußpfiff so interessant, so abwechslungsreich, wie wir es in Kühlenhahn lange nicht mehr gesehen haben. Leider waren nur die treuesten Anhänger beider Vereine erschienen; sie werden aber mit den gezeigten Leistungen und dem Endergebnis zufrieden gewesen sein.

Die erste Hälfte brachte erst verteiltes Spiel. Dann wurden die Angriffe der Kühlenhahner durchdrungen, zügiger und raumgreifender. Als Sauerbier seinen Außenstürmer wieder mal auf seine Schäfte, hatte Langenberg die Deckung des Torraumes etwas vernachlässigt. Klein nahm H. Holsch Flanke kurz an, schloß und erzielte unter Jubel das Führungstor. Nach der Pause hatte Kühlenhahn im Feldspiel leichte Vorteile, doch waren die wenigen Langenberger Angriffe meist gefährlicher. Nachdem sich der Germaniensturm mehrfach mit „Heber das Tor“-Bomben überboten hatte, kam Langenberg geschickt vor. Mattheus lenkte eine Flanke mit dem Kopf unbarbar ein und stellte damit den verdienten Gleichstand her.

Kampfgeist triumphiert

SV. Sonnbörn — SV. Cronenberg 1:3 (1:0)

Als die Sonnbörner vor acht Tagen mit einer 7:2-Nachung heimkamen, gab es unter ihren Anhängern kaum einen Menschen, der ihnen deshalb gram gewesen wäre. Sie hatten ziemlich gut gespielt, einzig nur die falsche Aufstellung hatte zu dem zahlenmäßigen Defizit geführt. Gestern nun hatte die Elf „nur“ 1:3 verloren, aber dennoch war das Urteil über ihr Spiel ziemlich einseitig verniehend.

Bereits nach zwei Minuten wird ein Freistoß vom Sonnbörner Mittelfeldstürmer unbarbar eingekopft. Auch der Cronenberger Sturm ist nicht müde. Er bleibt aber ohne Treffer. Nach dem Wechsel kommt die große Wendung: Reizier veranlaßt eine Reusbaufanke bereits in der siebten Minute, und schafft auf dieselbe Weise die Führung. Sonnbörn läßt sich jetzt glatt an die Wand spielen. Reubeling geht nach vorne, Rothardt auf Einkäufen, Knebel für Brause auf den Läuferposten. Als die durch einanbergerworfte Hinterrückpass der Sonnbörner eine Ecke verfehlt, kopft wiederum Reizier den Ball ungestört ein. Kurz vor Schluß hält Goldberg zwei sogenannte torfähige Sachen, verlegt sich dabei und wird durch Reubeling ersetzt.

Ohne sonderliche Leistung

SV. Vellert — SV. Lüttringhausen 2:0 (2:0)

In diesem Treffen standen die Leistungen beider Mannschaften gesehen auf keiner hohen Stufe.

Besonders enttäuscht wurde man von den Lüttringhausenern, die sehr lustlos spielten, obwohl noch Grund genug vorhanden war für das Gegenteil.

Das schwache Spiel im ersten Spielabschnitt erfuhr nach der Pause eine kleine Belebung dadurch, daß einzelne Spieler von Lüttringhausen, in der Hauptsache die Läuferreihe, etwas mehr Druck dahinter legten. Mit dem Vierstürmer-Spiel aber wurde die Belibter Verteilung, die von Spöhr gut dirigiert wurde, jederzeit fertig. In diesem System hielten die Lüttringhausener unverständlichem Weise mit aller Konsequenz fest.

Die Spitze tut sich nichts

Keine wesentlichen Veränderungen in Gruppe 6

Das Zusammentreffen von vier führenden Mannschaften in Gruppe 6 der Bezirksklasse hat nicht dazu geführt, in der Tabellen Spitze eine ausschlaggebende Veränderung herbeizuführen. Der

Achtung: Solingen 98!

Bombenerfolg der Solinger Handballer in Mülheim Tura und Linfort siegen zweistellig

Nach längerer Zeit gab es gestern erstmalig wieder eine vollständige Spielfolge, die auch gleichzeitig eine gewisse Klärung mit sich brachte. Dies gilt vornehmlich für die Beziehung der Spitzenmannschaften. Vorläufig bleibt der SV. Linfort als einzige Mannschaft ohne Verlustpunkte in Front, nachdem gestern Blau-Gelb Wuppertal noch mit 13:3 geschlagen wurde. Den zweiten Platz hat SV. Solingen 98 befestigen können, nachdem sein Geringerer als der Meister SV. Mülheim auf eigenem Boden sensationell noch mit 13:5 von den Verfolgten ausgepufft wurde.

Auf dem dritten Platz befindet sich nun Tura Wuppertal, die Kupferhütte mit dem höchsten Tagesergebnis abfertigte.

1. SV. Linfort	4	4	0	0	33:15	8-0
2. Solingen 98	4	3	1	0	33:18	7-1
3. Tura Wuppertal	3	2	0	1	33:15	4-2
4. SV. Mülheim	3	2	0	1	17:21	4-2
5. SV. Mülheim	4	1	2	1	21:22	4-4
6. Tura Wuppertal	6	2	0	4	25:30	4-8
7. Blau-Gelb Wuppertal	4	1	1	2	21:30	3-5
8. Rhénania Düsseldorf	4	1	2	1	18:26	3-5
9. Kupferhütte Duisburg	4	0	2	2	18:35	2-6
10. Stöppenberg	4	0	1	3	16:24	1-7

SV. Mülheim — SV. Solingen 98 5:13 (4:7)

Der dieses Ergebnis ohne Kenntnis des Spielverlaufs betrachtet, wird den tatsächlichen Geschehnissen nicht ganz gerecht. Gewiss, die Verfolgten befanden sich in großer Form. Besonders der Mittelfeldstürmer Dr. Raker mit den Halbführern hatte einen Glanztag. Hiervon wurden die übrigen Mannschaften mitgeteilt. Aber SV. Mülheim hatte zwei Ergänzungen in seinen Reihen. Ausdrucksweise für die hohe Niederlage war das geradezu lustlose Spiel des sonst guten Solingen im Tor, der gestern nicht wie-

führende und bisher ungeschlagene SV. Mülheim kam in Derendorf gegen den SV. 04 Düsseldorf abermals ungeschlagen davon. Es gelang ihm, die bei der Pause drohende Niederlage im zweiten Abschnitt in ein 3:3 abzumildern. Abschließend war es im Obli. Hier lagen die Halbspüter bis weit in die zweite Halbzeit hinein mit 0:1 gegen die energiegelassenen Gräfrather im Nachteil. Erst wenige Minuten vor Schluß glückte der Ausgleich. Von den drei übrigen in Düsseldorf weilenden verbleibenden Mannschaften holten zwei schöne Siege heraus.

SV. 04 Düsseldorf — SV. Mülheim 3:3 (3:2)

SV. Gräfrath — 1. SV. Solingen-Gräfrath 1:1 (0:1)

SV. Ratingen — Bayer Leverkusen 0:1 (0:0)

SV. Düsseldorf — SV. Mülheim 4:1 (1:1)

SV. Düsseldorf 13 — SV. Wald 03 2:4 (2:1)

1. SV. Mülheim	7	4	3	0	13:7	11-3
2. SV. Gräfrath	7	4	2	1	18:10	10-4
3. SV. 04 Düsseldorf	7	4	2	1	13:10	10-4
4. Bayer Leverkusen	7	4	1	2	9:6	9-5
5. SV. Gräfrath	6	2	3	1	9:7	7-5
6. SV. Ratingen 04	7	2	2	3	10:9	6-8
7. SV. Mülheim	7	3	0	4	18:18	6-8
8. SV. Düsseldorf	7	2	3	2	14:14	6-8
9. SV. Wald 03	6	1	0	5	10:19	2-10
10. SV. Düsseldorf 13	7	0	1	6	11:25	1-13

derzuertreten war und beim Stande von 9:4 von der Vereinsleitung aus dem Spiel genommen wurde!

Tura Wuppertal — Kupferhütte Duisburg 13:4

Es ist sonderbar, daß Kupferhütte schon oft daheim gerade Tura das Nachsehen geben konnte, während die Duisburger in Wuppertal kaum einen Stich bekommen. So war es auch gestern wieder. Vor recht gutem Besuch wartete Tura mit einer geradezu meisterlichen Gesamtleistung auf. Hiergegen war Kupferhütte machtlos. Da gingen die Bogen der Begeisterung immer wieder hoch, wenn Turas Rasterreihe zum Angriff überging. Traglos war das Quintett in einer Verfassung wie kaum in den besten Tagen.

Tura Wuppertal — SV. Mülheim 3:5 (1:2)

Der Platzverein erzogw meißens einen mehr als gleichwertigen Kampf. Lediglich mit dem Wuppertaler haptete es sehr, wozu sich noch manches Gedächtnis. Mülheim war die eifrigere Elf, die mit den Wärfen mehr Glück hatte.

SV. Linfort — Blau-Gelb Wuppertal 13:3 (6:2)

Der derzeitige Tabellenführer befand sich wieder in guter Verfassung. Der Innenspieler zeigte sich von der besten Seite, so daß die Gesamtleistung in Ordnung war. Gegenüber einem solch erfolgreichen Gegner war die Wuppertaler Leistung bald unsterblich. Der Sturm ließ den Zusammenhang vermissen. Durchweg waren die Wuppertaler zu ungenau, so daß Linfort verhältnismäßig leicht den hohen Enderfolg erzielte.

Rhénania Düsseldorf — Stöppenberg 5:3 (3:3)

Ein leistungsfähiges Spiel. Obwohl Rhénania in starker Verfassung mit den Urlaubern antrat, kam sie nicht recht ins Spiel, weil das Verständnis untereinander fehlte.

Ein Interview und ein stiller Vormittag

Es dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß S. M. der Zuschauer „derjenige welcher“ ist, der sportlichen Veranstaltungen erst die richtige Bedeutung gibt. Man braucht sich da nur einmal die Berichte von halbwegs ernst zu nehmenden Wettkämpfen irgendwelcher Art vorzulegen und wird konstatieren müssen, daß in ihnen allen an erster oder doch ausfallender Stelle die Zahl der zugegen gewesenen Zuschauer genannt wird.

In ganz besonderem Maße gilt dies natürlich von Fußballspielen, und es ist meines Erachtens gar nicht so abwegig, den Wert eines Spieles nach der Zahl der umfingenden Interessenten zu bemessen. Der „Zuschauer“ (als Sammelbegriff verstanden) weiß im allgemeinen ganz genau, wozu er geht. (Und etwaige Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel.)

Wegen dieser Bedeutung des Zuschauers für den deutschen Sport (denn das Wachstum des einen fördert durch Wechselwirkung den andern) sollte man es sich auch allmählich angewöhnen, dem Zuschauer etwas mehr entgegenkommen zu zeigen, ihm etwas mehr „Dienst am Kunden“ zu widmen: Verbesserte Lichtverhältnisse, trodene Stehplätze (Eigen will er ja gar nicht!), Gelegenheiten zum Ausruhen und zum Trinken, ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Zuschauer, und bei Siegen der einheimischen Mannschaft Freizeiter. Er verdient es wirklich, denn abgesehen davon, daß er einen erheblichen Teil seines Erdenvermögens auf dem Sportplatz zubringt, darf man von manchen auch behaupten, daß er sogar gesundheitsliche Opfer bringt. Er weiß es natürlich auch selber nur allzu gut, und mancher heimliche, aber nicht deswegen weniger erbitterte Kampf wird da gekämpft, ein Kampf, der vom Sonntagabend bis zum nächsten Sonntagmorgen dauert.

Ich habe mir vergangene Woche die Mühe gemacht, einen dieser stillen Kämpfe zu interviewen, und will in nachfolgenden Zeilen einmal versuchen, einen kurzen Überblick über Beginn, Dauer und Ende eines solchen Kampfes zu geben.

Sonntagabend:

Der Anhänger vom SV. Ansohenbar kommt total erschöpft nach Hause (Nicht erschöpft „vom Sappen“ — nein, diese Kategorie vom Schlage der Götter-Männer scheidet hier aus!), setzt sich still in die Sofa- und liest nur ab und zu mit der Zeitung an die linke Brustwand. Auf die besorgten Fragen der erschrockenen Familienmitglieder: „Verloren?“ „Schüttelt er seine das Haupt und flüstert: „Nein, gewonnen! Aber — ich glaube, ich gehe die nächsten Sonntage doch vorläufig mal lieber nicht mehr auf den Sportplatz.“ (Für sich: „Diese verb...“)

Die Familie atmet tief auf. Und freut sich und lächelt — die treue Ehegattin mit einem kleinen steifischen Zug um die Mundwinkel.

Montag:

Der „Sport-Montag“ wird gekämpft, und bei der Abendstunde in der gemütlichen Ecke am Kamin ist es aus einer behaglichen Rauchwolke heraus: „Es doch so viel schöner! Alles haargenau beschrieben, wie es war. Papa, und dann der Kritik, hababa!“

Dienstag:

Trautes Beisammensein der gesamten Familie. Vom Sport kein Sterbenswort. Höchstens, daß mit einigem Schaudern eine Zeitungsnachricht vorgelesen wird, daß Inhabes etwa, in Anstaltsbausein sei gelegentlich eines Meisterschaftsspiels bei einer besonders aufregenden Szene vor dem Tor der Einheimischen auf der Tribüne ein Herr in den besten Jahren plötzlich manotiert umgefallen. Herzschlag! Brrr! (Die Familie gratuliert dem Hausherrn zu seinem am Sonntag gefassten Entschluß.)

Mittwoch:

Stababend! Eine wirklich nette Sache. Trotz aller Kraftworte und Redereien das reinste Nervenanatorium im Vergleich zu einem Meisterschaftsspiel. Auch Mutti ist dieser Ansicht und laßt beim Nachhausekommen des Vaters (um 2 Uhr morgens) nicht! (!!!)

Donnerstag:

Regelabend! Herrlich! Diese Gemütlichkeit trotz anstrengender Leibesübung in Gestalt von Schieben und Stößen schwerer Sachen. Kaum ein bißchen Erschöpfung, obwohl erst lange nach Mitternacht Schluß gemacht wird. Mutti sagt wieder nichts, außer — als der Gatte begeistert meint, man sollte eigentlich zweimal in der Woche einem so gefunden Sport buldigen — ein Regelabend allmählich sei genug.

Freitag:

Kleiner Kraker über den (aus „Versehen“ gelesenen) Tippstar, der „Knochenhart“ nur ein 3:3 zuträut. Auch die Vorhau ist wieder so diplomatisch abgefaßt mit ihren vielen Wenn und Aber, daß man sich daran tut, lediglich auf die Stimme seines Knochenhartabhängers zu hören. Aber, man hat ja Gottseidank nichts mehr mit dem ganzen Kram zu schaffen. Mutti wird ins Kino geführt und ist reiflos begeistert von ihrem auf neu bereinigten Cheglück.

Samstag:

Bei gutem Wetter machen wir morgen eine Ganztagswanderung ins Oberbergische. Ausdrucksweise mit Kartoffelsalat und kaltem Rotkelett! Die Familie tobt vor Jubel bei dieser Ankündigung des Vaters. Einmüßig und geräuschvoll beherztes Baden, an dem sich merkwürdigerweise der Urheber dieser Freude nicht beteiligt. In einem unbewachten Augenblick zieht er die Freitag-Nummer des „S.M.“ aus der Brusttasche, tut einen trauernden Blick hinein, und murmelt beim Weitergehen vor sich hin: „Schwarzer Wind aus Wuppertal!“ — Donnerwetter, da ist alles drin! Ein kurzes Nachhaken, dann eine resignierende Handbewegung und ein leises Seufzen: „Naja —“

resignierende Handbewegung und ein leises Seufzen: „Naja —“

Sonntag:

Voti morgens früh, 6 Uhr: „Sieht doch ziemlich trüb aus, wie?“

8 Uhr: „Sollen wir? Oder sollen wir nicht?“

10 Uhr: „Eigentlich schon ein bißchen spät für einen Tagesausflug!“

12 Uhr: „Aber hier in der Nachbarschaft 'rum-zufrieden, hat auch keinen Zweck!“

13 Uhr: In kaltem Schweißen wird der kalte Kartoffelsalat nebst den kalten Rotkeletts reingewürgt.

Bis 14 Uhr: Heftiger Kampf in der bäterlichen Brust. Er endet mit einer schimpflichen Niederlage der guten Vorläge. Die Familie verhält weinend ihr Haupt.

14.15 Uhr: Abmarsch zum Sportplatz, unter bitteren Selbstvorwürfen zwar, aber doch Abmarsch.

14.50 Uhr: Auf dem Sportplatz: „Welche Aufstellung? Wie, was, der spielt? Die Kräfte?“

15-16.30 Uhr: „Hurra! Wui — wui! Bravo! Geocoll! Haus! Schiedsrichter vom Platz!“

Sonntagabend: Siehe oben

Vorstehende Schilderung ist durchaus lebenswahr, und ich bin schon jetzt hundertprozentiger Zustimmung aus dem Leserkreis gewiß. Aber es gibt auch noch andere Gebiete im großen Reiche der Leibesübungen, Gebiete, wo das Zuschauerproblem ein Problem ist, weil — keine Zuschauer erscheinen. Nehmen wir doch bloß einmal das Ausdrucksstücken der Wuppertaler Spitzenkämpfer für die Zusammenkunft der neuen Kreisliga, das gestern vormittag in der Halle des Reichsbahn-TSV. abgewickelt wurde. Bei der günstigen Lage der Halle (in der Düsselde) hatte ich mit Massandrang, wenigstens der Südhälfte, gerechnet, aber — aber —

Als Fritz Rucker an der Spitze seiner zehn Kameraden mit dem alten Kampfsied der Turner den Wettkampf eröffnete, da zählte mein Auge, außer den elf Kandidaten und einem guten halben Dutzend Offizieller, an Zuschauern: drei Erwachsene, zwei halbbrüchige Jugendturner und sechs Kinder (davon drei Mädchen). Das war das ganze Publikum vor dem eine Auslese der Wuppertaler Turnerkette den ersten Gang um die Einweihung in die Wettkampfschritte durchführte. Ich war also, vom Standpunkt meiner auf das Vorhandensein von (möglichst vielen und lebendigen) Zuschauern angewiesenen Kritikfähigkeit aus gesehen, das Opfer einer Fehlbesetzung geworden.

Und trotzdem habe ich es nicht bereut, hinauszugehen zu sein. Schon um der Turnhalle willen. Das ist ja ein wahres Schmuckstück, um das man den Reichsbahn-TSV. wirklich beneiden kann, eine Musterstätte für Leibesübungen. Auch Onkel Theo war ganz begeistert von ihr bis — auf den Vortentfuchboden. Da muß ich ihm nun auch beipflichten: denn Parkett ist und bleibt im Salon wie in der Turnhalle eine „glatte“ Sache, auf der man

zu leicht ausrutschen kann. Die Freiübungen zeigten es ja häufig genug; wer da beim Salto nicht mit der ganzen Fußfläche auftrat, der machte todsicher eine nette Rutschpartie. (Natürlich auch in der Wertungstabelle, denn leider nicht nur die Schwierigkeit einer Übung bewertet, sondern auch die Schönheit und Vollendung ihrer Ausführung.)

Die Jungen waren mit Feuereifer bei der Sache und gaben ihr Bestes her. Daß sie dabei eine kleine Nervosität oft nicht vermeiden konnten, ist wohl verständlich. Gerade bei solchen Gelegenheiten, wie sie ein Ausdrucksstücken ist, möchte ja jeder gern mit den schwierigsten Sachen aufwarten. Na, und da verpaßt man schon leicht mal etwas. Wohl dem Turner, der sich dann noch so elegant aus der Schlinge zu ziehen versteht, wie der letzte Hans Deuth, der sich, kaum daß er seine Barrenübung begonnen hatte, auch schon zu seinem eigenen großen Erschauen nach tadellosem, aber ungewolltem Abgang plötzlich auf der Matte neben dem Gerät setzen sah. Klückerpoch! Er trug es in Würde und unterließ sich dadurch sehr vornehmlich von einem seiner Kameraden, der wohl am frühen Morgen schon ein Hippentrittsbild zu sich genommen hatte. Er medierte nämlich über alles und jedes. (Nur nicht über sich selbst!) Am Pferd waren die Jungs zu glatt, am Barren leberde der eine Holm härter durch als der andere, das Red war kein Spannwerk, die Redhänge war zu dick, na, und die Funtrichter schienen seiner Ansicht nach auch nicht immer das Richtige zu treffen.

Schade um den Jungen, denn er besitzt großes Können, dessen volle Ausbreitung aber infolge seiner körperlichen Veranlagung wohl nie ganz ausreizen wird. Denn nur, wenn man die Ursache etwaiger Mißerfolge da sucht, wo sie meistens liegt; in der eigenen Person! nur dann kann man sie entscheidend beheben. Wenn also schon gemerkt werden muß, dann nur über sich selbst, wie dies einige der Turner auch recht brav in Gestalt artimistischer Selbstgespräche während ihrer Übungen befolgten. Kamrad Kurt verzichtete sogar auf hirtauf. Als Reiziger eines allerorts bekannten Parentemparaments („der hat die Ruhe weg!“) beschränkte er sich darauf, sich im Bedarfsfall selber niederträchtig auszugrinsen. (Wenn ich ihm übelwollte, würde ich sagen, er hätte sich sogar zweimal selber die Junae heransgegriffen!)

Ja, es ist nicht so einfach, anerkannter Spitzenturner zu werden. Man muß früh anfangen, trüben, als die Vertreter mancher anderen Kulturen der Leibesübungen. Ich man muß üben, viel üben, immer noch mal üben! Und dann muß man auch — Aua fehn! denn immer noch hat der Oberturnwart sein reich recht, wenn er im Verlaufe einer kleinen Unterhaltung meint: „... und überhaupt sollt ihr nur das ausführen, was ihr hundertprozentig könnt!“

Werk! euch, ihr Jungen, diesen Rat tausendfacher Erfahrung, denn nur so oft ist „weniger“ tatsächlich „mehr!“ Kritiker.

Für **24 RM.** je Klasse
800000 RM. zu gewinnen
 PREUSS. - SÜDDEUTSCHE KLASSENLOTTERIE
 1. Ziehung 20. und 21. Oktober
 1/8 Los 3 A, 1/4 Los 6 A, 1/2 Los 12 A, 1/1 Los 24 A
Eulenberg Alte Freiheit 11